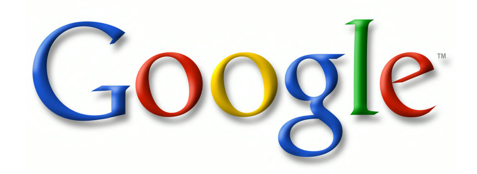


Voß

und die Symbolik.

Eine Betrachtung

von

D. Wolfgang Menzel.

1 Anzeige.

Literarische Anzeigen.

Bei Buchhändler Friedrich Franckh in Stuttgart haben im Laufe des Jahrs 1823 und 1824 die Presse verlassen, und sind in allen guten Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz um beigesezte Preise zu haben:

Anekdoten=Tagebuch der Frau von Campan, nebst einer Sammlung bisher ungedruckter Briefe derselben. Herausgegeben von Maigne. Aus dem Franz. übers. von Friedr. Ritter. gr. 8. broschirt 1 fl. 36 kr. oder 21 gr. sächs.

Auszug aus den Memoiren des Herzogs von Rovigo, den Tod des Herzogs von Enghien betreffend. A. d. Franz. gr. 8. broschirt. 45 kr. oder 12 gr.

von Bismark, General. Neues Schützensystem für die Reiterei. gr. 8. brosch. 2 fl. oder 1 Rthlr. 3 gr.

Byron, Lord, Briefwechsel mit einem Freunde und seiner Mutter in den Jahren 1809—1811. Nebst Erinnerungen und Beobachtungen von R. C. Dallas. Mit Lord Byrons Bildniß und dessen Familiensitz Newstead Abtey. 3 Thle. gr. 8. brosch. Jeder Theil 1 fl. 30 kr. oder 21 gr. sächs.

Carascosa, General, historische, politische und militärische Denkwürdigkeiten über die Revolution des Königreichs Neapel in den Jahren 1820 und 1821, und über die Ursachen, welche solche herbeigeführt haben. Mit 1 Karte. A. d. Franz. gr. 8. brosch. 3 fl. oder 1 Rthlr. 18 gr.

Daunou. P. C. F. Was wollen die Völker? oder Versuch über die individuellen Bürgschaften, wie der gegenwärtige Zustand der Gesellschaft sie fordert. A. d. Franz. übersezt, und allen Freunden der öffentlichen Ordnung dargeboten, von J. Th..... gr. 8. broschirt 1 fl. 30 kr. oder 21 gr. sächs.

Denkwürdigkeiten der Miß Henriette Wilson, Englands Ninon. Nach dem Englischen. 1r u. 2r Band. gr. 12. broschirt. Jeder Band 1 fl. 36 kr. oder 21 grosch sächs.

Denkwürdigkeiten, Rückerinnerungen und Anekdoten aus dem Leben des Grafen von Segur. Pair von Frankreich. Aus dem Französischen. 1r Band gr. 8. brosch. 3 fl. oder 1 Thl. 21 gr. sächs.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben Ferdinands des Siebenten, Königs von Spanien. Aus dem Englischen des Michael J. Quin übergetragen von Friedrich Ritter. Mit 1 Bildniß. gr. 8. broschirt 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr 12 gr sächs.

Denkwürdigkeiten zur Lebensgeschichte des Don Raffael Riego. Von einem spanischen Officier. Aus d. Engl. gr. 8. broschirt 1 fl. 12 kr. oder 18 gr. sächs.

Geschichte des russischen Feldzugs in dem Jahre 1812 und 1813 von M... nach dem Französischen übersezt und mit vielen Anmerkungen herausgegeben vom Hauptmann von Kausler. Mit Karten und Planen, 2 Bände. 5 fl. 24 kr. oder 3 Rthlr.

Voß

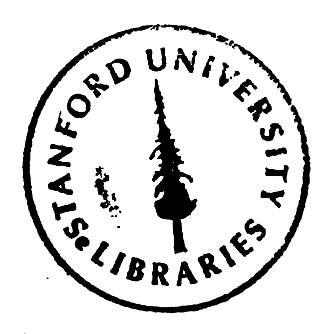
und die Symbolik.

Eine Betrachtung

von

Dr. Wolfgang Menzel.

Stuttgart,
bei Friedrich Franckh.
1825.


STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Der Leser wird aus dem Titel schon erkannt haben, daß er eine Streitschrift in die Hand nimmt. Die Vorurtheile, die gegen Schriften dieser Art nicht mit Unrecht herrschend geworden, werden auch dem Urtheil über die meinige vorangehen, an diesem aber von selber absterben, daher ich mich nicht besonders dagegen verwahren will. Uebrigens aber gebietet jedem Polemiker schon die allgemeinste Pflicht, die Motive seiner Polemik offen darzulegen, wenn auch eine schlechte Strategik bisher den Mißbrauch, sie zu verdecken, beinahe geheiligt hat.

Sofern ich gegen Johann Heinrich Voß schreiben werde, muß ich bemerken, daß er mich nie, weder im bürgerlichen Leben, noch in irgend einer Schrift persönlich beleidigt hat, daß wir überhaupt nie in eine persönliche Berührung gekommen sind, uns in dieser Hinsicht gar nicht kennen.

Sofern ich im Wesentlichen zu Gunsten der Männer schreiben werde, die von Voß angegriffen worden sind, muß ich ebenfalls bemerken, daß ich mit ihnen in keinerlei persönlicher Verbindung bin.

Man kann Beweise fordern. Die erste Bemerkung wird mir Voß selbst bestätigen. Wenn er an die letztere, zufolge eines Argwohns, der tief in seiner Seele wurzelt, der ihn überall nur persönliche Partheienwuth wittern läßt, nicht wird glauben wollen, so wird sie doch durch die zwei Umstände bestätigt, erstens, daß ich ohne alle persönliche Schonung seinen Gegner, wie ihn selbst behandelt, zweitens, daß in dieser Schrift keine Spur von solchen Waffen zu finden ist, deren sich seine alten Gegner bedienen würden, weder gelehrte von der Art, wie sie Creuzern eigenthümlich sind, noch witzige, die seine alten Feinde aus einer längern Bekanntschaft mit seinen schwachen Seiten oder unlautern Handlungen hätten zurüsten können.

Sofern ich mich überhaupt hier in einen Streit einlasse, muß ich bemerken, daß mir daraus auf keine Weise persönlicher Vortheil erblühen kann. Voß ist bekanntlich ein böser, gefährlicher Gegner. Er besitzt alle Mittel, dem Feinde zu schaden, weil er keine scheut. Sein alter Freund Stollberg hat es mit dem Leben büßen müssen.

ihm mißfallen zu haben, ist vom raschen Vipernsprung und Biß plötzlich Todes verblichen, und noch zu seinem Glück, denn ein langsames Einsaugen jenes Giftes würde seinem weichen Herzen einen tausendfachen Tod bereitet haben. Einen andern Gegner hat Voß mundtod gemacht, gelähmt durch giftigen Anhauch. Der ihm in jeder Hinsicht, nur nicht an Trotz und Nervenkraft, überlegene Creuzer ist vor dem Ungeheuern seiner Beschuldigungen, wie vor einem Medusenhaupt in Erstarrung versunken, und wie viele andere gesittete Gegner hat Voß nicht mit einem Schmutz bespritzt, wie der Fuchs, der seine Feinde am sichersten durch Gestank zu vertreiben weiß *).

*) Es fällt mir ein, daß Voß dies zugleich als eine Satyre auf seinen Namen deuten könnte. Jeder sieht aber ein, daß hier die Sache spricht, der Name zufällig ist. Ich verachte gänzlich, mit Personalsatyre mich zu beflecken, so nahe sie oft liegen möchte, so daß z. B. zu einem getreuen Holzschnitt des Herrn Voß noch nicht einmal so viel Aufwand an Witz erfordert wird, als er selbst an Creuzers Porträt verschwendet, indem er ihn z. B. als geschornen Crucerus in eine Mönchskutte steckt, oder als rothen Kreuzer aus der Tasche wirft. Mit solchen Waffen zu kämpfen, ist weibisch und verächtlich, verräth Mangel an bessern und ehrlichern Waffen und einen noch größeren an Adel der Gesinnung. Möge der Unterschied zwischen Voß nnd mir ewig darin bestehen, daß er, ob er in die geistige Sphäre einer Wissenschaft oder eines Charakters einzudringen versuche, von dem magnetischen Mit-

Wenn ich nun auch für mein Leben und meine Gesundheit keine sonderliche Gefahr befürchte, sofern ich starke Nerven habe, und mich im Voraus rüste wie der Pestarzt oder der hörnerne Sigfried, so bleiben einem umsichtigen Manne, wie Voß, noch immer Mittel genug übrig, mir im bürgerlichen oder literarischen Leben zu schaden, welche Absicht ich ihm hier nicht etwa a priori böslich unterschiebe, was ich nur als Analogon seines Verfahrens gegen alle andern Gegner a posteriori zu schließen befugt bin. So kann er sich auch z. B. gegen mich auf den Esel setzen, und als tobender Dominikaner Ketzer, Ketzer! schreyen und das Kreuz wider mich predigen, wobei ich es ihm überlassen will, in welcher Rangordnung er mich dem Autotafee beiwohnen lassen will, ob als Papisten, oder Schwärmer, oder Idealisten, oder als Romantiker. Er kann den Teufel abermals an die Wand malen, und als Bänkelsänger mit dem Stecken darauf weisen:

---

telpunkt derselben stets abgestoßen, daß ich dagegen stets davon angezogen werde. Während ihm alles Peripherische, alles Neben- und Außenwerk einzig und allein gilt, gilt mir allein das innerste Centrum der wissenschaftlichen Idee oder des persönlichen Charakters. Er mag bei seinem philologischen Nagen an der Schaale der Wissenschaft, bei seinen biographischen und porträtirenden Beschäftigungen mit berühmten Männern aller Idee sich begeben, ich werde dagegen jede Aeußerlichkeit draußen lassen.

seht, das ist Menzel! so wie er früher gerufen: seht, das ist Stollberg, das ist Creuzer! er kann bei offener Entgegnung auch heimliche Winke geben, halbe Worte fallen lassen, aufmerksam machen auf Dinge, die er noch in petto hätte, und jeden Argwohn, dem ein unschuldiges Menschenkind blos gestellt werden kann, gegen meinen Namen richten, wie er es bereits gegen Creuzer gethan. Er kann hinterrücks durch Correspondenz und heimliches Aufstiften vor mir warnen, mir irgend eine Carriere, die ich nicht etwa als Vogel in der freien Luft zu machen gedächte, abzuschneiden trachten. Er kann ein Dutzend Blätter oder mehr, die er beackert und besäet oder durch seinen Anhang bestellen läßt, gegen mich in Anspruch nehmen, und meine Werke in einem vielstimmigen Concert auspfeifen lassen. Schade, daß ich nicht auf der Wartburg gewesen bin, sonst würde sich vielleicht Anlaß nehmen lassen, mich auf eine menschenfreundliche Weise der hohen Polizey als „Mitschwärmer auf der Wartburg" in Erinnerung zu bringen, wie den Doctor Carové. Er kann Notizen über meine Person und meinen Lebenslauf einsammeln, und bunte Fleckchen daraus zu einer Hanswurstjacke zusammenflicken, wie er mit den Biographien von Stollberg und Creuzer gethan. Schade, daß ich keine rothe Perücke trage, worüber Witze zu machen wären. Noch vielmehr Schade, daß ich fünfzig Jahr jünger bin als Voß, und daß er meine wenigen Jugendsünden nicht

einmal würde ausspioniren können. Er könnte, wenn ich sein Nachbar wäre, sich ein Ständchen bringen, und durch die von Begeisterung erhitzte Jugend auf dem Nachhausewege mir die Fenster einwerfen lassen, und was dergleichen zarte Liebkosungen mehr seyn können. Er könnte sich endlich noch einen zweiten Ehrenbecher und Sorgenbrecher schenken und mich darauf vielleicht als Sirene figuriren lassen, die ihm süße Schlaflieder singt. Kurz, man sieht, daß ich von einem Kampfe, der mir unabweislich mit verjährter Unreinlichkeit, mit Schlamm und Gift droht, keine Freude, keinen Gewinn zu erwarten habe.

Von jeder persönlichen Rücksicht abgesehen, liegt also der Grund, warum ich schreibe, rein in der Sache, über die ich schreibe. Diese scheint mir an sich wichtig, der Rede überhaupt vollkommen werth. Der Streit zwischen Voß und Creuzer ist nicht nur in wissenschaftlicher Hinsicht, sondern auch als ein historisches Factum von Bedeutung, das erste durch den Gegenstand des Streites, das zweite durch die Weise, wie er bisher geführt worden. Gegenstand sind die Principien der philologischen und historischen Wissenschaft, und man muß bekennen, daß die Frage darnach im Conflikt der hier sich widersprechenden Partheien schärfer als je bezeichnet worden. Die Art und Weise ferner, wie dieser Kampf geführt

worden, gewährt selbst ein historisches Interesse, indem sie uns einen hellen Blick theils in den allgemeinen Partheienkampf unserer Zeit eröffnet, mit deren Farben diese wissenschaftliche Polemik sich schmücken und rüsten zu müssen geglaubt hat, theils in den gegenwärtigen Zustand der deutschen Gelehrtenwelt, wodurch uns so manches enthüllt wird, was uns Lebende eben so wenig gleichgültig lassen kann, als es die Nachwelt ohne Rüge übersehen wird. Mit einem Wort, dieser Streit greift in's Innerste der Wissenschaft hinein, und ist zugleich ein höchst charakteristisches Zeichen der Zeit. Wir können daraus den Standpunkt der Wissenschaft, den Standpunkt der gegenwärtig herrschenden Partheien und den Standpunkt der Bildung bei der vorzugsweise sogenannten gebildeten oder gelehrten Klasse in unserer Zeit abmessen. Ein so glückliches Zusammentreffen findet sich selten, und die Nachwelt wird nicht umhin können, solche Erscheinungen aus dem Strome der Begebenheiten herauszuheben. Was aber der Nachwelt zur Belehrung dienen wird, kann es auch der Mitwelt, wenn es von einem gleich unbefangenen Standpunkt aus betrachtet wird. Die Selbsterkenntniß, zu der es einmal diese Zeit gebracht, darf keinen Augenblick stille stehen bleiben. Nicht nur deum colit, sondern auch diabolum vicit, qui novit; zur Wahrheit und gesunden Vernunft im Urtheilen kann aber überhaupt keine Zeit zu früh kommen.

Aus diesem allgemeinen Gesichtspunkt habe ich das Interesse meiner Schrift mir selber gerechtfertigt, die ich, wenn sie blos einer gelegentlichen Polemik hätte dienen können, nie geschrieben haben würde.

Uebrigens bin ich dabei genöthigt, gegen die angreifende Parthei in jenem Streithandel, d. h. gegen Voß polemisch zu verfahren, wie es die Sache mit sich bringt, und dieß ist wenigstens für die Mitwelt nicht ohne Interesse.

Es gilt die Ehrenrettung Creuzers, eines um die Wissenschaft hochverdienten, im bürgerlichen Leben reinen und liebenswürdigen Mannes, den Voß mit den schwärzesten Farben öffentlich verläumdet.

Es gilt die Entlarvung eines unberufenen öffentlichen Anklägers, der ehrliche Namen denunciirt, und zugleich die Demüthigung eines literarischen Klopffechters, der es endlich fühlen soll, daß er die Tribune und das Schwert in der Zunge nicht allein gepachtet hat.

Es gilt die Ehre der deutschen Literatur theils gegen die Poissardenwuth eines Autors sicher zu stellen, theils gegen die Lächerlichkeit jener Familienfeste, die jetzt von der weit verbreiteten Sippschaft und Clientel der Voßiden um des vermeinten letzten Sieges willen gefeiert werden.

Es gilt die Ehre der Wissenschaft vor dem Publikum gegen ein um sich wucherndes Gelichter von Schulgelehrten zu retten, und darzuthun, daß die Wissenschaft unendlich reicher und tiefer ist, als daß sie in den bornirten und seichten Köpfen dieser Gelehrten nur Raum fände. Woran sie nagen, ist die Schaale des Wortes; in den Kern der Idee dringen sie nicht. Worüber sie streiten, ist lediglich Nebensache; der Hauptgegenstand und Mittelpunkt des Streites bleibt ihnen unsichtbar, sie arbeiten sich eifrig mit Fehl- und Seitenhieben ab, ruhen dann erschöpft aus, feiern Siege uud halten alles für abgethan. Es sollte mir äußerst schmeichelhaft seyn, wenn ich im Stande wäre, an einem Beispiel recht klar zu zeigen, wie in der schulgelehrten Kaste gerade die größte Verstandeslosigkeit, oft wahre Simpelhaftigkeit zu finden ist, so daß wir, was ein natürliches Gefühl auf dem untersten Standpunkt in dem Volkssprüchwort: je gelehrter, desto verkehrter! schon herausgefunden, auf dem höchsten nur zu bestätigen haben. Ich darf noch mehr sagen. Ich betrachte die meisten Schulgelehrten aller Fächer genau so, wie die Pfaffen vor der Reformation. Sie fangen seit einiger Zeit an, wie im bürgerlichen Leben, so in der Literatur gegen gute Köpfe zusammenzuhalten, eine gelehrte Adelskette zu bilden. Eine Idee, die mit ihrem alten System ihren Ruhm umstoßen, oder sie zu einer ungewöhnlichen, in der Regel auch unmöglichen

Geistesanstrengung nöthigen würde, die weisen sie ab, suchen sie zu ignoriren oder verketzern sie. Kurz sie verfahren, wie die Priester jeder Zeit gegen die Propheten verfahren sind.

Hieraus und aus dem Folgenden wird sich zugleich ergeben, daß ich mit Recht meine Betrachtung in eine populäre Darstellung einkleide. Schon das muß beachtet werden, daß der Voßische Streithandel, welches auch sein Gegenstand seyn möchte, in seinem Verfolg in Persönlichkeiten ausgebrochen ist, die unter das Gesetz des bürgerlichen Anstandes gehören und dem Urtheil des ganzen Publikums anheimfallen. Sodann kündigt uns Voß eine für Staat und Sitten höchst verderbliche Richtung des Creuzerischen gelehrten Wirkens an, und fordert das gesammte Publikum auf, an dieser Entdeckung den lebhaftesten Antheil zu nehmen, die Warnungen zu hören, die drohende Gefahr in ihren Keimen zu ersticken. Die zusammenhängenden Fäden aber, die von den angedrohten öffentlichen Wirkungen zu den geheimen Ursachen führen, werden zugleich einen sichern, auch Ungelehrten gangbaren Weg in das gelehrte Kampfgebiet eröffnen; so daß, was in der Wirkung allen schädlich, auch in der Ursache allen klar seyn, was aber außer dieser Beziehung liegt, beseitigt werden kann. Aber auch abgesehen von dem Voßischen Aufruf rechtfertigt sich die Appellation an den ge-

sunden Weltverstand des Publikums schon durch das allgemeine Interesse des Gegenstandes, und was an diesem der Gelehrsamkeit allein anheimzufallen scheint, kann uns nicht irren. Es werden gelehrte Dinge zur Sprache kommen, aber sie brauchen sich nicht in's Dunkel der gelehrten Sprache zu verstecken. Es ist nichts in der Welt so gelehrt, daß es nicht auf die rechte Weise dargestellt jedem gesunden Verstande begreiflich gemacht werden könnte, und ich wage zu behaupten, daß der letzte Endzweck aller gelehrten Wissenschaft ihre Verständlichkeit für alle ist, so wie es das Criterium der höchsten Weisheit von jeher gewesen ist, daß sie sich dem Rohesten wie dem Gebildetsten gleich eindringlich gemacht. Die gelehrte Sprache ist in der That nur als Surrogat für die höchste allgemein begreifliche, als Schülerhaftigkeit, als Lallen des ersten Sprachversuchs zu rechtfertigen. Das Publikum ist in einem unsäglichen Irrthum befangen, wenn es sich durch jene gelehrten Formen von der wahren Weisheit getrennt glaubt. Gott entzieht sich dem Volk durch kein heiliges Tempeldunkel, und die Weisheit durch kein Bücherdunkel.

Wenn ich mich auf diesen allgemeinen Standpunkt zunächst zum Besten des Publikums stelle, so wird doch gerade von ihm aus auch zum Besten der streitenden Gelehrten manche Ansicht zu gewinnen seyn, welche die engen Schranken der Schulgelehrsamkeit nicht zulassen. Wie die Natur den Helden Gesetz und Schranke völlig an-

spruchlos nachweist, so ist es einem natürlichen Verstande vergönnt, die Verirrungen und Extreme des gelehrten Treibens zu erkennen und abzuweisen. Ein gesunder Verstand sieht oft, wo der Gelehrte blind ist, und im Widerstreit mit dem Gelehrten immer das Rechte, weshalb er denn auch noch immer Recht behalten hat. Dieser Verstand entwickelt sich in der Masse als öffentliche Meinung, instinktartig, organisch als Naturgeist, als von der Individualität unabhängiger Weltverstand. Oft wird er durch ein Individuum vertreten; wenn aber auch nicht, so behauptet er später sein Recht in der allgemeinen Meinung. Immer zwar wird die Masse anfangs jene zerflossene, jeder Form leicht fügsame, Charakterlosigkeit, wie Shakespeare im Cäsar sie geschildert, nach einer Seite hin jedem auf sie wirkenden Charakter bloß geben, und damit soll entschuldigt seyn, was kleinlicher Partheigeist zu wechselseitiger Verunglimpfung jener gelehrten Männer hie und da sich erlaubt hat. Ein Andres aber wird in der Masse nicht minder verkannt, jene unbezweifelte Autorität der öffentlichen Meinung, die anfangs schwankend sich immer bald zurecht findet, jedes Uebermaaß und Unrecht abweist und die Zunge der Wagschale stets auf die senkrechte Mittellinie mit dem innern Naturtriebe der magnetischen Nadel zurückführt. In diesem höhern Sinne das Publikum zu vertreten, scheint nach Versuchen der ersten Art allerdings heilsam, ja geboten.

Um uns historisch zu orientiren, wird Folgendes genügen. Voß hat eine eigene Behandlungsweise der Mythologie, eine andre Creuzer. Ohne daß weder Voß noch Creuzer die alleinigen ersten Begründer dieser verschiedenen Methoden sind, die auf der Anwendung allgemeiner Principien der historischen Critik beruhen, theilen sich doch nach denselben alle Gelehrten dieses Fachs in zwei große Partheien. Voß hat schon Creuzer's Vorgänger angegriffen, Creuzer die mit Voß übereinstimmenden. In einzelnen Recensionen sind sie endlich selbst hinter einander gekommen, doch immer innerhalb der gelehrten Schranken. Da kündigt uns Voß auf einmal in einigen Recensionen der Jenaischen Allg. Lit. Zeit. an, Creuzers mythologische Werke, vor allem seine berühmte Symbolik seyen Lüge und absichtliche Verdrehung der Wahrheit, um einen staatsgefährlichen und sittenverpestenden Geist in die gelehrte Jugend zu pflanzen. Creuzer antwortet darauf in einem fliegenden Blättchen, Vossiana überschrieben, ungefähr so viel als: Voß sey nicht recht bei Sinnen und es sey lächerlich, mit ihm zu streiten. Darauf giebt Voß ein selbstständiges Werk, die Antisymbolik heraus, worin jene Recensionen verbunden und weiter ausgeführt, zugleich aber mit einem Schlußwort und einer Ermahnung an die Pfleger der Wissenschaft und Erziehung begleitet worden. Hier stehen nun alle Beschuldigungen dicht gedrängt beisammen, mit lau-

tem Aufruf, sie zu hören, zu beurtheilen, zu bekräftigen. Creuzer hat nicht darauf geantwortet.

Indem ich zuerst auf die Persönlichkeiten des Streites eingehe, folge ich einem von Voß selbst vorgeschriebenen critischen Gesetze; denn mit Recht befiehlt er, allemal erst die Stimmung, Absicht des Autors und alles, was sein persönliches Verhältniß zum Gegenstand seiner Urtheile ins Licht setzt, genau zu prüfen, bevor man diesen Urtheilen Glauben schenkt. Ich unterscheide nun zunächst unter den Persönlichkeiten der vorliegenden Streitsache alles, was wirklich zur Sache gehört; so daß ich es Voß nicht vorwerfe, wenn er Creuzer einen unwissenden Gelehrten, einen absichtlichen Verfälscher der Wahrheit, einen Verführer der Jugend und des Volkes, einen Prediger ruchloser Dinge nennt, noch seinem Gegner, wenn er Voß mit der äußersten Verachtung brandmarkt, weil diese persönlichen Invectiven nothwendig aus der Sache fließen. Wir finden aber in der Antisymbolik auch eine Menge reiner Persönlichkeiten, die nichts mit der Sache zu thun haben, nnd in unedler Kampfweise nur das Schwert zu vergiften bestimmt sind, schlechtes Nidingswerk, wie es unsre Vorfahren zu nennen pflegten. Voß sucht die Persönlichkeit seines Gegners lächerlich zu machen, entweder weil er ihn (und allerdings nicht mit Unrecht) für schwach genug hält, daß er sich darüber är-

gern könnte, und diesen Aerger zu verursachen, sich auf eine fast weibische Weise kitzeln läßt, oder weil er dadurch im rohen Haufen die Lacher auf seine Seite bringen will und für seine Radikalkur der Mythologie von dem angehängten Witz etwa die Wirkung hofft, die ein Quacksalber mit seinem Handlanger, dem Hanswurst, erzielt. Die Perücke des Gegners wird Zielscheibe des Muthwillens, den man sonst wohl an Schulknaben, aber nicht an einem alten Schulmeister zu entschuldigen pflegte. Auch der Name Creuzer wird auf mancherlei spaßhafte Weise verdreht. Auf Geberden, wie denn Jeder seine besonderen hat, wird angespielt. Endlich bietet der Umstand, daß Creuzer ein Gevatter von Görres ist, gegen dreißig Gelegenheiten dar, wo der Name Gevatter in lächerliche Verbindung gebracht werden kann. Noch ärger aber sind die mehr versteckten Persönlichkeiten, da Voß die von Creuzer ausgesprochenen Sätze in der Art verdreht, daß sie einen Schein der Lächerlichkeit oder gar Verächtlichkeit auf den Verfasser werfen. Ich enthalte mich billig, hievon Auszüge zu geben, da ich mich nicht gern ohne Noth besudele. Der Leser, dem es darum zu thun ist, mag selber nachlesen. Den Schlüssel zum ganzen Verfahren wird er in Folgendem finden. Creuzer muß oft gewisse Bilder erwähnen, womit die Alten religiöse Ideen symbolisch bezeichneten und die von Gegenständen aus der Natur entlehnt sind, an welchen die frühere Zeit keinen

Anstand nahm, die aber nach unsern Begriffen schamhaft verhüllt und verschwiegen zu werden pflegen. Voß benutzt diesen Umstand, um diesen Bildern die trivialste Deutung zu geben, den Gegner dadurch lächerlich zu machen und die Gesitteten ganz von ihm abzuwenden, als sey es mit seinen Werken nur auf solchen Schmutz abgesehen. Auf ähnliche Weise haben einst die Mönche dem Volk weiß gemacht, die schwarze Kunst, Buchdruckerei, sey eine Kunst des Teufels. Voß befleißigt sich sodann, gerade indem er nur leise andeutet, einen desto stärkern Verdacht bei Unkundigen zu wecken, daß sein Gegner gewisse unnatürliche Laster des üppigen Südens billige, weil auch sie zur religiösen Symbolik gehört. Wir wünschen sehr, daß unsre Leser diese Bemerkungen beherzigen mögen, um in den künstlichen Fallstricken sich zurecht zu finden.

Wer der Menschen Thun nur einigermaßen begriffen, sieht leicht ein, daß so viel Gift, das persönlich morden soll, auch nur selbst in einer krankhaft gereizten Persönlichkeit sich eiterhaft entwickeln konnte. Nur die tiefste persönliche Beleidigung konnte Voß zu dieser Art des Kampfes reizen, die als gränzenlose Rachlust in jeder Weise sich kund giebt. Es bleibt uns also nur übrig, die Gründe derselben aufzusuchen. Aeußere Gründe werden wohl höchstens in den übermüthigen Scherzen gefunden,

mit denen im Anfang des Jahrhunderts die Creuzer befreundeten und zum Theil in Heidelberg selbst lebenden Romantiker den Meister der alten steifen Schule mißhandelt haben, sodann in der glücklichen Rivalität des jüngern Mythologen Creuzer. Jenes Erste hätte Voß verachten, das Zweite sich zum Sporn, oder wenn er sich erhaben genug fühlte, zur Folie dienen lassen müssen und man kann bei einem ernsthaften, seiner Kraft und Würde sich bewußten Manne wohl schwer voraussetzen, daß ihm das geringe Mißgeschick durch Spötter und Nebenbuhler, wie es wohl Jedem begegnet und Voß nicht um ein Kleines an seinem großen Ruf und Namen gefährdet hat, so viel böses Blut angesetzt und einen jahrelang verhehlten gallenbittern Grimm genährt haben sollte. Dürften wir dies vermuthen, so müßten wir Voß zugleich einer sehr unmännlichen Eitelkeit und Schwäche, ja in Rücksicht der späten Rache, eines feigen und rückhaltigen, was man sagt — heimtückischen Charakters zeihen. Diese Folge fällt jedoch mit der Voraussetzung von selbst hinweg, wenn uns nicht Alles trügt und wir dürfen die äußern Veranlassungen einer Beleidigung als nichtig erkennen, dagegen nur einen innern Grund suchen, der alle andern aufwiegt und die Voßische Opposition gegen Creuzer durch die Verbindung erklärt, in der sie diesen Gegner mit andern deutschen Männern darstellt. Demgemäß scheint es mir, daß lediglich die Morgenröthe des neuen poetischen Geistes in

Deutschland für Voß die große grimmige Beleidigung gewesen, daß der Eos Rosenmantel dem auf klassischem Acker pflügenden Stier sofort spanisch vorgekommen und ihn mit wüthender Kampflust ins Amphitheater fortgerissen. Es giebt Menschen, deren ganze Persönlichkeit so innig mit einer gewissen Richtung des Zeitgeistes verwachsen ist, daß sie als Inkarnationen derselben, thätig und leidend für dieselbe eintreten und jede entgegengesetzte Richtung auch für persönliche Feindschaft nehmen und als solche an allen Personen rächen, die mit jener Richtung irgend zusammenhängen. So hat die der Poesie absagende Richtung ihre Inkarnation in Johann Heinrich Voß genommen und darum ist die ganze Poesie der neueren Zeit, so weit sie diesen Namen verdient, eine persönliche Beleidigung jenes verdienten Gelehrten, und er rächt sie als solche an allen poetischen Personen, an den Ideal- und Naturphilosophen, an den Schwärmern und Pietisten, an den Katholiken, Romantikern und Symbolikern, wie sein Schlußwort des Näheren besagt. Creuzer aber, der in der Symbolik das große reiche Gebiet der alten Philologie, das Voß bisher als sein Lehn- und Pachtgut, wovon er lebt, betrachtet hatte, für die Poesie angesprochen, muß eben darum, auch abgesehen von aller äußern persönlichen Berührung, als der größte Feind von Voß sich kund geben und würde es, auch wenn er tausend Meilen von ihm, und tausend Jahre vor ihm gelebt hätte. Die

Art, wie nun die gereizte Persönlichkeit ihre Rache genommen, braucht nicht erst beurtheilt zu werden, denn sie verurtheilt sich selbst. Der gelehrten Welt überhaupt mag aber eine Nutzanwendung davon abgezogen werden. Ist der gelehrte Stand nicht schon entheiligt genug, daß er sich noch selbst zu des Pöbels Kurzweil in die Perücken fahren muß? Wird die Wissenschaft nicht selbst verächtlich, wenn ihre Bekenner in Gesinnung und Sprache tief unter den Pöbel hinabsteigen? Zeigt sich hier nicht ein Verfall der Wissenschaft, ein in ihrem allzueinseitigen Vorherrschen erzeugtes Verderben, das so ganz an die Entartung der früheren Kirche mahnt? Wiederholt sich hier nicht das ganze System ohnmächtiger Wuth und Bosheit, wie es Pfaffentücke je ersonnen, oder kann Voß uns irgend einen gelehrten Kampf nachweisen, der mit einem solchen jesuitischen Raffinement und mit einem so überflüssigen Mangel an Decenz geführt worden, als der seinige, etwa sein früherer Angriff auf Stollberg ausgenommen? Was sollen wir zuletzt für die Jugend erwarten, vor deren Augen der Lehrer entweiht, die selbst zur Theilnahme der Entweihung aufgefordert wird?

Wenden wir uns zur eigentlichen Hauptsache, der harten ja peinlichen Beschuldigungen, die Voß in der Antisymbolik gegen Creuzer vorbringt und die er selbst in Nr. 3. der Intellig. Blätter der Jen. Allg. L. Zeit. vom

verflossenen Januar folgendergestalt summarisch bezeichnet: „Schwere Anklagen, Anklagen, nicht nur der Unwissenheit und der Kopfsöde, sondern wozu kein Ehrliebender schweigt, der Unwahrhaftigkeit, der Tummmacherei, des Betrugs, der geheiligten Sodomsgräuel.“ Wir fassen diese Klagen aber in zwei Hauptklagepunkte, davon der eine Ziel und Zweck des Betrugs, der andere die Mittel die dafür aufgewendet worden, in ihrer Verruchtheit zu enthüllen bemüht sind.

Als Ziel und Zweck des Creuzerischen Wirkens, und namentlich seiner Symbolik, giebt uns Herr Voß im Allgemeinen die Herstellung einer Theokratie an. Näher wird uns dieselbe bezeichnet als Bonzenthum, Priesterherrschaft, höchst gefährlich für den Staat, weil damit die Geistlichkeit der wohlthätigen Zucht weltlicher Ministerien entzogen werden würde, weil ferner nach einer alten Bemerkung des Herrn Voß, Länder, wo die Priester noch etwas zu sagen haben, also zunächst katholische, zu Revolutionen geneigter seyen, als protestantische. Sie wird uns ferner bezeichnet als „hildebrandische Nacht,“ priesterliche Verdummungsmethode des Mittelalters, höchst gefährlich für die Bildung, weil freie Geistesforschung wider einem blinden gebotenen Glauben Platz machen müßte. Endlich giebt sie sich als Sodomiterei zu erkennen, und die Bacchusgräuel, die Orgien, der Lasterpfuhl

des Heidenthums sind ihre Zugaben, so daß sie eben deshalb auch höchst gefährlich für die Sitten sich erweist. Für diesen Zweck nun, sagt Voß, besteht eine große geheime Verschwörung in Deutschland, und Creuzer ist einer der Hauptheilnehmer. So verschieden die Mittel sind, mit welchen die verschiedenen Glieder der schwarzen Brüderschaft ihre Absicht durchzusetzen streben, so haben sie doch alle den gleichen ruchlosen Zweck, und alle thun, was sie thun, absichtlich. Die Schändlichkeit ihres Unternehmens ist Allen klar; dennoch fahren sie fort, dafür zu handeln. Darum thut es Noth, daß ein Johann Heinrich Voß, dem die Augen allein aufgethan sind, die blinde Mitwelt warnt, vor drohendem Verderben rettet; und der Mann schreit wirklich so gräßlich, daß wir zusehen müssen, ob der Wolf in der Fabel nicht in der That endlich einmal gekommen ist, nachdem der Hirt so oft mit leerem Gaukelspiel uns herbeigelockt, ob der böse Geist wirklich droht, ehrlichen Leuten den Hals umzudrehen, oder ob wir nur wieder über eine jener vielen Spukgeschichten lachen sollen, da Leute, denen der Geist selbst entwichen, ihn als Gespenst umwandeln, und in der Furcht zum mißgeschaffenen Ungeheuer anschwellen sehen.

Der Zweck wird uns erst durch die Anwendung der Mittel verrathen. Die Rollen, in welche sich desfalls die schwarzen Brüder im Verborgenen getheilt haben, sind

nach Voß folgende. Schwärmer verwirren das Herz, Philosophen den Kopf, daß sie dem aufgesperrten Rachen der neuen Hydra entgegentaumeln. Jesuitische Missionäre machen die Leute katholisch. Romantiker locken als zauberhafte Spielleute in den Venusberg des Mittelalters. Den bacchischen Triumphzug aus der Hölle schließen dann die Mythologen von der symbolischen Schule, die eine uralte Theokratie mit ewigen und unabweislichen Religionswahrheiten, die aber alle auf reine Ruchlosigkeit des Bonzenthums abzwecken, erst erlügen, dann anpreisen und herstellen wollen. So könnten wir denn nicht nur mit heiler Haut katholisch werden, wer's nicht schon ist, sondern sogar unter das Joch der Braminen, Bonzen, Fakirn und Bacchanten fallen.

Bevor wir im Einzelnen prüfen, ob das so verschiedenartige Wirken jener Männer, vom einzelnen Standpunkt aus, mit dem perspektivisch in den Hintergrund gestellten Ziele in einem wirklichen Zusammenhange steht, fällt es uns zunächst auf, daß sie einer Vereinigung, einer gemeinsamen Absicht beschuldigt worden. Möchte doch Jeder auf seinem isolirten Wege zu jenen ruchlosen Resultaten gelangt seyn; unglaublich scheint es doch, wenn wir, wieder den klaren Gesetzen Voßischer Kritik gehorchend, die persönlichen Verhältnisse jener Männer prüfen, daß sie, die zu verschiedenen Zeiten gelebt, an entlegenen

Orten gewirkt, einander nur zum Theil gekannt, mit den verschiedensten Geistesgaben ausgestattet die abweichendsten Wege der Wissenschaft und Kunst oder des Lebensberufes verfolgt, in denen allein eine zu Grunde liegende, aber ganz unabhängig entwickelte poetische Kraft ein tertium comparationis darbietet, daß gerade diese Männer ihre so ausgezeichnete Originalität einem albernen Bundeszweck aufgeopfert haben sollten. Die Voßische Zumuthung an unsern blinden Glauben wird noch lächerlicher, wenn wir uns an die bürgerlichen Tugenden, an den streng sittlichen Wandel der meisten Angeschuldigten erinnern. Der geheime Bund also für Theokratie ist wenigstens in Bezug auf jene Männer ein Voßischer Traum. Ob jeder einzeln und außer Zusammenhang mit den Uebrigen so gewirkt, daß sie unbewußt auf ein gleiches Resultat hinführen, und ob dieses die gedrohte Theokratie sey, kann allein noch in Frage kommen. Indem wir uns aber streng an die Voßischen Kritikgesetze halten, muß es uns allerdings auffallen, daß Voß von einem solchen Bunde träumt, und es wird dadurch von vorn herein ein verdächtiges Licht, entweder auf seine Urtheilskraft oder auf seine Absicht geworfen. Die Art, wie Voß auf das Bündlerwesen hindeutet, macht die Absicht am verdächtigsten. Er läßt uns mehr ahnen, als er beweist, vergrößert die furchtbaren Vorstellungen von dem Feinde, indem er ihn nicht deutlich beschreibt, macht uns bange vor Angriffen, die aus dem

Dunkel drohen, erregt den Argwohn gegen jedes Wort und jeden Mann, von denen wir nicht wissen können, ob sie nicht zum Bunde gehören und uns auf versteckte Weise betrügen wollen. Das Alles ist zu künstlich angelegt, als daß Voß nicht eine Absicht damit haben sollte. Wirkliche Furcht vor einem solchen Traumbild, die aus Mangel an Urtheilskraft entsprungen wäre, würde sich anders äußern.

Wir müssen aber sehen, ob im Einzelnen die Beschuldigungen sich bewähren, hauptsächlich an Creuzer. Voß wirft ihm vor, seine Rolle sey, jeden ruchlosen Pfaffentrug der spätern Zeit als uraltes heiliges, allen Völkern gemeinsames Religionsgesetz durch Verfälschung der historischen Wahrheit vor den Augen der Unmündigen darzustellen, um ihn dadurch zu heiligen und wo möglich wieder einzuführen. Wir müssen nun sehen, erstens — ob Creuzer wirklich die geschichtlichen Zeugnisse verfälscht, und zweitens — ob das, was er desfalls aufgestellt, jenem Zwecke diene.

Indem wir also zunächst von allen Beschuldigungen der Absicht absehen, betrachten wir das angeschuldigte Falsum rein als solches. Leider müssen wir auch bei dieser Parthie des Kampfes Herrn Voß manches raffinirte Strategem nachweisen, wodurch seine Absicht abermals verdächtig wird. Er richtet seine ganze Kraft auf Ein-

zelnheiten, Nebendinge, deren Erörterungen die Entscheidung der Hauptsache nicht um ein Kleines näher bringen. Sodann ignorirt er die eigentliche Basis, auf welcher das System seines Gegners beruht, so daß Unkundige glauben möchten, es sey keine vorhanden. Jene Nebendinge füllen den größten Theil der Antisymbolik aus, eine einzige Abhandlung über die Sirene wohl ein Drittel allein. Voß weist nämlich nach, daß Creuzer eine garstige Harpye für eine schöne Sirene gehalten; indem er sich aber viele Bogen hindurch von dem schadenfrohen Vergnügen dieses kleinen Fundes nicht loszureißen weiß, giebt er dem prüfenden Kenner gerade den Beweis in die Hände, daß er Größeres nicht aufzufinden gewußt. Das Maaß der entdeckten Irrthümer richtet sich nach dem der dabei verweilenden Betrachtung. Alle noch ferner gerügten kleinen Täuschungen und Nachlässigkeiten Creuzers verhalten sich nun zu der so schreiend und anhaltend ausposaunten von der Sirene, wie die Kürze ihrer Rüge zu der Länge von jener. Was ist es aber mit dieser Sirene? Wir haben über die Täuschung so gut lachen müssen wie Voß, aber darin auch nicht die mindeste Handhebe gefunden, an dem ganzen System Creuzers zu rütteln, weshalb die Untersuchung darüber ganz von der Hauptsache, dem Angriff auf das System und seinem gefährlichen Geist hätte getrennt werden müssen. Die Verwechselung einer Sirene, schon dem Gegenstande nach eine der unbedeutend-

sten Nebenpartien des Werkes, ändert im Wesen und Geist des Systems auch nicht das Mindeste. Soll aber ein Irrthum im Einzelnen und Kleinen auf einen allgemeinen großen des ganzen Werkes schließen lassen, so ist dies der ärgste Irrthum des Herrn Voß selbst, und ich erinnere ihn an Napoleon, an dessen Feldherrntalent Niemand einer verlornen Schlacht wegen gezweifelt hat, und an Winkelmann, der sich einst ganz in der Weise wie Creuzer in der Würdigung einer Antike, die ihm Mengs untergeschoben, täuschen lassen, ohne daß ihm irgend Jemand seine tiefe Kenntniß des Alterthums absprechen kann.

Bei weitem wichtiger für unsre Streitsache wird der Umstand, daß Voß die wahre Grundfeste des Creuzerischen Systems als nicht vorhanden ignorirt. Sie besteht, um es in einen kurzen Ausdruck zu fassen, in der innern Consequenz aller religiösen Symbole bei allen alten Völkern als einem, mit der Natur und dem menschlichen Geiste im Allgemeinen und mit dem Charakter der Länder und Völker insbesondere innig verwachsenen Organismus. Auf analytischen Wege mußte Herr Voß nothwendig auf die Principien der Creuzerischen Lehren zurückgehen, wenn er die Extremitäten verstehen wollte, und er mußte sie doch wohl verstehen, bevor er sie anzugreifen wagte. Auf synthetischem Wege, das Gebiet der symbolischen Literatur überblickend, mußte Voß die Creuzerischen Lehren im Zusammenhange mit denen anderer Symboliker

würdigen, um was vielleicht bei Jenem nur Folge, Ausführung ist, bei diesen im Princip sich zu erklären, und dieser Weg hätte ihn vor allem auf Görres, und zwar auf dessen asiatische Mythengeschichte geführt, worin der innerste Grund aller symbolischen Wissenschaft aufgeschlossen ist, deren Ideen Creuzer, wie alle neuern Symboliker nur ausspinnen, die Jedem Princip, Richtung, Fach anweist. Voß wirft aber nur selten verzagte Blicke auf diesen Görres, und sucht ihn auf jede Weise zu umgehen. In ähnlicher Art sind alle Voßiden und anderen Opponenten der Symbolik bisher verfahren, und dies ist der faule Fleck der ganzen Opposition. Spiegelgefecht ist euer Wüthen, bis ihr die Kraft an jenem geistigen Helden selbst geprüft, den bisher euer Blick nur gesucht, um ihn am geschicktesten zu vermeiden. Will Voß der Helleniker Achilleus seyn, so mag er sich auch unter den Asiern den Hektor suchen, um den großen Kampf auszustreiten, nicht seinen schwächeren weicheren Bruder Paris. Voß ist aber wohl nur der Hahnrei Menelaos, dem Creuzer die Helena oder hellenische Poesie entführt hat. Bis ihr Görres angreift, ihr Männer der alten Schule, ist der ganze Kampf ein unbedeutendes Vorpostengefecht. Bis ihr ihn widerlegt habt, thut ihr wohl, den Triumph einstweilen aufzuschieben, den ihr jetzt so gemüthlich feiert! Wir haben aber guten Grund zu glauben, daß dieser Forderung nicht so bald entsprochen werden wird, am wenigsten von

Voß. Diesem Gelehrten mangelt es gänzlich an der Gabe, Ueberblicke zu gewinnen, den Geist der Welt, Natur, Geschichte in ihren großen Typen zu ergreifen. Dies zeigt sich schon in der höchst schülerhaften Verwerfung ganzer Jahrhunderte, Jahrtausende, wenn sich etwas Contrebande von Priesterschaft oder Poesie darin erblicken läßt; in dem bornirten Glauben, es sey nur zweimal in der Welt zu loben gewesen — zu der Zeit als die Leute lebten, die er, Voß, übersetzt hat, und zu der Zeit, da er sie übersetzt; in der trostlosen Behauptung, die Menschheit habe Jahrtausende lang auf allen Vieren kriechend Eicheln gespeist, sey dann im griechischen Zeitalter auf einem kleinen Fleck Erde zu etwas Vernunft gekommen, im Mittelalter wieder in die Bestialität zurückgesunken und jetzt erst seit Einführung Voßischer Classicität und „edler Menschlichkeit" auf Schulen zum zweitenmale auf die Beine gestellt worden, wobei denn natürlich die Gefahr sehr nahe liegt, daß wir leicht wieder auf alle Viere zurückfallen könnten. Von dieser albernen Ansicht der beschränktesten Persönlichkeit ist denn freilich keine Brücke zu den großen Weltansichten eines Schelling, Görres und dem zufolge Creuzers zu schlagen, und die unermeßliche Kluft wird durch keine antisymbolische Critik jemals auszufüllen seyn.

Immer die innere Beweiskraft der Creuzerischen Lehren ignorirend, drängt Voß alle seine einzelnen Nega-

tionen in den Hauptsatz zusammen: daß alle symbolischen Lehren der Griechen nur in Büchern niedergelegt sind, die lange nach Homer verfaßt worden, daß aber Homer selbst von dieser Symbolik nichts weiß. Hieraus folgert er, daß auch die Lehren selbst später entstanden seyen. Der Satz ist wahr, die Folgerung falsch. Die spätere Abfassung von symbolischen Schriften beweist nichts gegen das Alter der darin enthaltenen Lehren, sondern läßt dasselbe vollkommen gelten, wenn innere Gründe dafür sprechen. Diese letzteren sind aber vorhanden und wir finden sie zunächst in dem Charakter ihres Inhaltes. Solche Symbole können in einer Zeit, die überhaupt schon erfindet, nicht mehr erfunden werden, und wo die Kraft fehlt, kann dabei vollends die Absicht des Erlügens nicht in Frage kommen. Diese Symbole sind entstanden mit der Menschheit, und ihre Mannigfaltigkeit mit der Mannigfaltigkeit der Länder, Völker und ihrer Physiognomien und ein später Indier mag so wenig seinen Brama erfinden als sein Gesicht, und die Lotosblume, auf der die alte Gottheit ewig ruht, würde, wenn sie heute zum ersten Male aufgetaucht wäre, nur noch zu einem türkischen Blumenscherz Anlaß geben, oder aber in ein europäisches Herbarium wandern. Ein äußerer Grund des Alterthums der Symbole aber liegt in der Uebereinstimmung der entlegensten Religionssysteme. Wenn wir zum Beispiel durch die Alexandriner vor Christo, durch die Scandinavier im

zehnten Jahrhundert, durch Indier und Chinesen noch bis auf unsre Zeit eine einige durchgreifende oft bis auf die Namen übereinstimmende Symbolik uns überliefert finden, zu der sich die einzelnen Ausführungen nur verhalten, wie Farben zu Licht oder wie Entwickelungsperioden zum Keim, so ist doch wohl eine ältere Quelle derselben mit eben so viel mathematischer Gewißheit vorauszusetzen, als von einer Seite mit zwei Winkeln auf den dritten Winkel und dessen jene beiden erst verbindenden Schenkel zu schließen ist. Voß läßt uns freilich vermuthen, daß, wo sich Aehnlichkeiten finden, dieselben nur den griechischen Ursprung bezeichnen, so wie er denn gar naiv die Sakontala zu einem griechischen Bastard stempelt; indeß springt die Lächerlichkeit in die Augen, die Symbolik und Poesie aller alten Völker zu einem Auswuchs der alexandrinischen Pfaffensymbolik und diese zu einer Giftpflanze machen zu wollen, die in der Verwesung der Zeit hervorgeschossen. Voß tritt hierin völlig zu der blinden Heerde, die sich von den Sonnenstrahlen der Wahrheit nur gestochen fühlt, und dabei eher an Dolch und Gift denkt, als an die Sonne; zu jenen Unglücklichen, die ein ewiger Argwohn peinigt, und die sich selbst zum Tantalus verdammen, weil sie den Strom der Zeiten und die goldne Frucht aller Bildung für vergiftet halten; zu jenen Thoren endlich, die das Begreiflichste auf's Unbegreiflichste erklären, mit ihren Zweifeln die Wahrheit erst beseitigen,

dann

dann mit einem Wechselbalg ersetzen und gern wie die Schlupfwespe thun möchten, die ihre unsaubern Eier in der Puppe eines Schmetterlings verbirgt, damit statt desselben sofort eine nackte fatale Brut hervorkomme. Wie Voß mit klaren Worten die tiefe Symbolik der alten Welt, die Jahrtausende nicht auslernen werden, sofort für alberne und boshafte Erfindung der Alexandriner ausschreit, so haben sich Andere, namentlich Rühs, über das Alterthum und die Aechtheit der Edda weidlich geärgert und die ganze nordische Poesie als Erfindung müßiger Mönche verschrien, so haben früher die Engländer an der Aechtheit ihres Ossian gezweifelt. Sie alle sind zu Schanden geworden, Voß wird es nicht minder werden. Als äußerstes Extrem dieser skeptischen Richtung und als Spiegel für die ganze Schule giebt sich ein gewisser Müller kund, der vor einiger Zeit in zweien zu Düsseldorf erschienenen äußerst scharfsinnigen Geschichtswerken (die Ursprache und meine Ansicht der Geschichte) die Behauptung aufgestellt, alle ältere Geschichte summa summarum sey erfunden, es habe nie ein Staat existirt als der östreichische, von diesem aber seyen die Provinzen abgefallen und hätten listiger Weise die verschiedenen Sprachen und Geschichten erfunden, um sich einen legitimen Ursprung und das Recht der Integrität anzudichten. Schließlich ist zu bemerken, daß ein Umstand, auf den Voß so viel Gewicht legt, das Schweigen Homer's näm-

lich über die Symbolik, leicht aus dem Wesen der Heldenpoesie in ihrem Gegensatz gegen Priestersymbolik sich erklären läßt. Auf dieselbe begreifliche Weise gedenkt Ossian der Druiden und keltischen Symbolik nicht, obwohl das Daseyn derselben Niemand bestreiten wird.

Was ging es das größere Publikum aber an, wie die Gelehrten sich herumzanken, wenn wir nicht erführen, daß die Ansichten Creuzers ein Mittel für schändliche Zwecke seyn sollen. Ich könnte Voß mit Recht entgegnen, daß, wenn Creuzers wissenschaftliche Principien an sich Wahrheit enthalten, auch das darauf gebaute System wohl keinen andern Zweck haben wird, als alle wissenschaftlichen Systeme, nämlich die Wahrheit gegenüber dem Irrthum, auf eine klare Weise gegenüber der unklaren auszusprechen. Indeß will ich der Annahme des Herrn Voß Schritt vor Schritt folgen und also einstweilen an die schlechte Absicht des Herrn Creuzer glauben. Dabei fällt mir aber sogleich wieder ein, warum Voß nicht den Mittelpunkt, die Nesthecke, die Pandorabüchse aller jener verderblichen symbolischen Lehren bei Görres aufstöbert; ja es nimmt noch mehr Wunder, da Görres seine Behauptungen weit consequenter, klarer, unzweideutiger äußert als Creuzer, der in Präcision des Gedankens und der Sprache hinter ihm zurückbleibt; da endlich Görres den Voß so verhaßten Papismus mit den klarsten Worten

lehrt, während der Kläger bei Creuzer wirklich Mühe hat, die Beziehungen auf den Papismus herauszufinden und in's gehässigste Licht zusammenzustellen. Bietet etwa die Undeutlichkeit und das Schwankende Creuzers, schwache Seiten dar, die dem allwärts geharnischten Görres in seiner eisernen Consequenz nicht abzugewinnen sind? Wie mag Voß aber dem Vorwurf begegnen, daß er, der doch das große Banner gegen Symbolik und Papismus führt, das Publikum über die wahre Macht des Feindes täuscht, indem er sie vorbeigeht und eine Nebenpartie angreift; daß er seine große Wasserspritze auf den Widerschein des Feuers und nicht vielmehr auf das Feuer richtet. Wenn wir bei einer so ernsten Sache uns aufgelegt fänden zu scherzen, so möchten wir leicht Herrn Voß als heimlichen Agenten des Papismus darzustellen wissen, der durch falsche Angriffe die wirklich gefährlichen abzuwenden sich habe bestechen lassen.

Wo ist nun aber, um bei Creuzer und seiner Symbolik allein stehen zu bleiben, die große Gefahr zu finden? Worein setzt sie Voß? Wie bringt er nur die bloße Vermuthung darauf? Auch hier sind ihm neue Kriegslisten vorzurücken, durch die es ihm überhaupt erst gelingt, die Anklage zusammen zu schmieden. Kunstreich weiß er dem Publikum eine Bangigkeit einzuflößen, eine ungewisse Furcht vor heimlich lauerndem Verderben. Ne-

bel läßt er aufsteigen, darin angsterregende Bilder schnell vorüber fahren und wieder schwinden, Dolche, Papstmützen, Scenen aus Orgien. In das heimliche Grauen und die Erwartung schrecklicher Dinge weiß er sodann den Argwohn einfließen zu lassen, der schon durch die Zusammenstellung gegen Creuzer sich richtet und wieder auf's Kunstreichste verstärkt wird, indem die Persönlichkeit von Creuzer im schlimmsten Lichte gezeigt, ihm Unwissenheit, Unlauterkeit der Gesinnung, zu jedem Laster hinführende Schwüle der Phantasie und Gefühle bei gänzlichem Mangel an Charakter und ächtem Wissen angedichtet wird; so daß der Leser schon Angst vor dem Manne hat, bevor er noch weiß, was er verbrochen, ihm alles Verruchte zutraut und ihn als Gefäß jener stygischen Dämpfe betrachtet, woraus die bösen Geister hervorsteigen. So aufgeregt ersetzt des Lesers Phantasie leicht die offenbaren Mängel und Täuschungen der eigentlichen Klage selber, und Voß bedient sich mit großem Scharfsinn und bei den meisten Lesern wohl auch mit Erfolg derselben Mittel, die Geisterbeschwörer und Taschenspieler anzuwenden pflegen, um den Zuschauern die Unvollkommenheiten ihrer Kunst zu verbergen. Indem die Erwartung einmal auf die Erscheinung eines scheußlichen Gespenstes gespannt ist, wird der Wechselbalg, der endlich zu Tage kommt, ohne strenge Visitation, als natürlich und nothwendig angenommen, weil man ihn ja erwartet. So

kann Voß bei aller Armseligkeit seiner Beschuldigungen doch auf einen Erfolg pochen und es kann ihn dreister machen, daß so viele nachgeglaubt, was er als seinen Glauben vorgespiegelt. Er kann die Blöße seiner Verläumdungen schon keck mit der vox populi, d. h. mit dem Zetergeschrei derer bedecken, die sie ihm zuerst geglaubt. Wir aber decken jene Blößen auf. Klagen, wie sie Voß aus der Symbolik Creuzers zusammenflickt, lassen sich aus jedem Buche, ja aus der Bibel selbst herausdeuteln. Er reißt nämlich aus dem Zusammenhange des Ganzen einzelne Stücke weg, was die erste, stellt sie willkührlich zusammen, was die zweite, und legt sie willkührlich nach einem andern Sinne als dem des Verfassers aus, was die dritte Sünde wider den heiligen Geist der Critik ist. So allein gelingt es ihm, das Gespenst einer drohenden Priesterherrschaft mit Orgien aus einem Werke zu beschwören, das schon durch seine Offenherzigkeit darthut, wie wenig es einem solchen Zwecke zu dienen geeignet sey. Der Schlüssel des Voßischen Verfahrens ist hierbei folgender. Wo Creuzer erklärt, schiebt ihm Voß unter, er billige und so fort — er bezwecke die Herstellung des Gebilligten. Da jedoch die Erklärung auch mit einer Menge der unschuldigsten Dinge sich befaßt, deren Herstellung unschädlich wäre, so greift Voß nur das heraus, dem eine Schattenseite abzugewinnen ist, dessen Herstellung gefährlich wäre;

stellt dies künstlich zusammen, und macht, mit Uebergehung aller Vorzüge des Creuzerischen Werkes dem Publikum weiß, es laufe mit dem ganzen Werke nur auf den von Voß durch seine Deutung hinzugebrachten Schmutz, auf die erst von Voß hineingelegte Verruchtheit hinaus. Ein Beispiel wird dies noch klarer machen. Unlängbar sind im Christenthum Symbole der früheren Zeit enthalten, herrliche, denen kein schlechter Sinn untergelegt werden kann, andere, da der Gegenstand des Symbols aus der Natur entlehnt von Leuten, die sich in Obscönitäten gefallen, leicht mißdeutet werden kann. Geflissentlich wählte nun Voß diese Art von Symbolen heraus, mit Uebergehung der schöneren, und giebt ihnen auch nicht die natürliche alte Deutung, sondern seine eigene neuere, die trivialste. So glaubt denn der Leser nicht nur, daß einzelne christliche Symbole zufällig geschändet werden, sondern daß Creuzers Werk gar keine andre Absicht habe, als diese Entheiligung. Dies ist aber weder der Zweck des Werks, noch ist auch in jenen einzelnen Symbolen Entheiligung zu finden, wenn man ihren reinen Sinn nur verstehen will. Um ferner darzuthun, daß Creuzer die Herstellung des Heidenthums billige, greift Voß zum zufälligsten Vorwand, den ihm eine Sonderbarkeit oder Nachlässigkeit Creuzers darbietet. Dergleichen ist zum Beispiel der Ausdruck Kirchenlied, dessen sich Creuzer von einer heidnischen Hymne bedient. Völlige aus der

Luft aber oder aus dem Dunst der Hölle gegriffen ist der Verdacht, der durch die doppelsinnigen Anspielungen auf Passion und Geschlechterwechsel gegen Creuzers Sittlichkeit leise angeregt und durch Wiederholungen genährt wird. Ich will dies, wie die ganze Beschuldigung des neuen Heidenthums für wahnwitzig halten; sonst wüßte ich keinen Namen, der entehrend genug wäre, den Leumund zu brandmarken, der den reinen sittlichen Ruf Creuzers, wie er ihn unter den Augen seiner Mitbürger bewährt hat, zu besudeln wagte. *)

---

*) Beiläufig erinnern wir uns hier an die Stelle eines altdeutschen Dichters, darin sich der reinere Sinn der frühern Zeit über den vorchristlichen Orientalismus ausspricht. Die Uebereinstimmung indischer und christlicher Lehren ward schon bei Gelegenheit der Kreuzzüge bemerkt, und wie hätte man sich nicht freuen sollen, einiges von dem Heile, das man den heidnischen Völkern bringen wollte, schon vorzufinden. Möchte sich Voß, der doch seinen Kreuzzug gegen Asien in einer weit cultivirter und toleranter seyn sollenden Zeit unternommen, durch jene alten Kreuzfahrer beschämen lassen, die er ohne Zweifel, nur als Barbaren zu mißkennen gewohnt ist. Während er, Voß, der große Mytholog und Wahrheitsforscher, nur auf das triviale Substrat eines Symbols gesehen, um sofort die ganze Lehre als Gräuel des Heidenthums zu verwerfen, haben jene Streiter des Christengottes, denen man in dieser Hinsicht Blindheit nicht einmal vorwerfen würde, bei denen man sie voraus zu setzen

Voß mag nun Gespenster sehen, wie er will; vernünftigerweise wird Niemand an eine Herstellung des Hei-

---

pflegt, doch durch alle Hüllen hindurch geblickt und in der verhaßten Schaale des Heidenthums den süßen Kern zu finden gewußt. Mit Freuden vernahmen sie die Kunde von fernen Landen und grauer Vorzeit, da ein Gesetz herrschte, dem ähnlich, dem sie selber dienten. Und sollen wir neue Christen diese Freude nicht mehr theilen? Wenn noch das papistische Mittelalter im 14ten Jahrhundert mehr auf die Sache, als auf den Namen sah, und das Christliche bei den Hindus nicht nur tolerirte, sondern pries, sollen wir denn blinder oder ungerechter seyn, und die Sache um des Namens willen verwerfen? Wenn unser Dichter, Heinrich von Neuenstadt, in einer Handschrift des 14ten Jahrh. (Cod. palat. 401. Bl. 16, c—d) von den Braminen behaupten durfte, daß sie schon vor Christi Geburt nach christlichen Grundsätzen gelebt hätten, welcher Voß will sich denn etwa zum Papst aufwerfen und neuen Mythologen verbieten, diese alte Behauptung zu beweisen? Des Dichters Worte sind folgende:

In India ist ein lant
Bragmana ist ez genannt,
Daz volk heizt Bragmani
Vnd sint aller bosheit fri.
Sie lebten nach der cristen E (Gesetz)
Dusent jar oder me,
E dann got uf Erden
Geborn wolte werden.

denthums in unsern cultivirten nüchternen Polizeizeiten denken und von allen Voßischen Beschuldigungen läßt sich nur eine festhalten, daß Creuzer den Katholicismus begünstige. Indeß finden wir uns der Billigkeit gemäß, da uns Voß so großen Tadel abgezwungen, hier auch zu bemerken veranlaßt, daß Creuzers Werk viele Mängel hat, die sein Gegner gar nicht zu entdecken im Stande war, weil er sich nicht auf den Standpunkt desselben zu stellen wußte. Statt nach leeren Beschuldigungen, mit der Absicht sie zu finden, herumzugreifen und zu tappen, hätte Voß sie auf dem eigenen Gebiet des Gegners begründen können und in der besten Absicht. Creuzer läßt oft das an sich herrliche Gefühl für sein Lieblingsstudium bis zur Verdunkelung des abstrakten prosaischen Begriffes, in den der Gegenstand für die Wissenschaft gebannt seyn muß, vorwalten; und eben so oft verliert er sich in ein Detail der critischen Untersuchung, wo es ihm geht wie dem Zerstreuten, der den Handschuh sucht, während er ihn an hat. Jenes ist ein alter Fehler der Poeten und Schwärmer, dieses der Philologen. Beides aber führt von der logischen Strenge, von der architek-

---

Sie lebten auch nach der Art,
Do Cristus geborn wart,
Ein groz stern erschein in do,
Dez wart daz volk vnmazzen fro.

tonischen Genauigkeit eines Systemes ab, verwirrt die Schüler und giebt bösartigen Gegnern Blößen preis, die nicht im System liegen, sondern in dem, der es darstellt, von jenen aber leicht auf das System bezogen werden. Diese Mängel weiter auszuführen, gehört nicht hieher, da wir uns nur an die Beschuldigungen des Herrn Voß zu halten haben.

Was nun das Katholisiren Creuzers betrifft, das von allen jenen peinlichen Beschuldigungen zurückgeblieben, so frage ich: hat er Proselyten gemacht oder nur Versuche dazu? Dies ist nicht der Fall. Voß würde das längst gemeldet haben. Also beschränkt sich die Klage wieder dahin, daß Creuzer in seinen Schriften den Katholicismus lobt, wobei dem Leser sein Urtheil überlassen bleibt. Es wäre lächerlich, den Katholicismus oder nur diejenigen unter den ihm eignen Gütern, die auch der strengste Protestant anerkennen muß, gegen Voß zu rechtfertigen. Ich würde sogar fürchten müssen, daß der Mann mich gar nicht verstände. Für ihn wird es weit schlagender und begreiflicher seyn, wenn ich nur darthue, daß die wider dem Protestantismus eigenen Güter durch Creuzers Wirken durchaus gefördert, durch die Oberflächlichkeiten eines Voß aber gerade gefährdet werden. Wie oft Creuzers Gefühl überwallt, so ist doch seine Symbolik wesentlich ein Werk des Verstandes, der freien Denkkraft und Forschung, und erklärt uns auf die dankbarste

Weise, was sich dem Verstande sonst in das Dunkel des Bildes verbirgt. Mit Erklärung fällt zwar nicht das Heilige des Symbols, aber doch die im Nimbus thronende dunkle Macht hinweg, die befangen auf Gemüth und Sinne wirkt und von Priestern leicht zur Täuschung und Verdummung, zur Schrecknis und Knechtung des unmündigen Haufens mißbraucht wird. Welches ärgeren Protestantismus soll man den zeihen, der die geheime Priesterweisheit allem Volk enthüllt? Und welches größere Lob soll der verdienen, der den einmal erwachten Verstand so reich entwickelt und allseitig auch auf das Verborgenste anwendet, da es Naturgesetz der neueren Zeit geworden, den Verstand so vorzugsweise zu bilden, wie früher das Gemüth und noch früher Leib und Sinne? In dieser Hinsicht muß Creuzer unter die entschiedensten Protestanten gerechnet werden, und würde es factisch seyn, selbst wenn er Katholik hieße. Wie stellt sich aber Voß dar? Malt er uns nicht leibhaftig den Teufel an die Wand? Erweckt er nicht brütende Furcht, den dümmsten Aberglauben an geheime Mächte, die nirgends existiren als in seinem Gehirn? Entflammt er nicht durch Täuschung der Unmündigen und pfäffisches Hetzen den schlummernden Fanatismus? Will er nicht seine einseitige höchst beschränkte Weltansicht, trotz einem Papst mit Bann und Ketzerverdammung, als allein seligmachenden Glauben durchsetzen? Will er nicht eine

Hierarchie der nüchternsten Prosa mit eiskalten Schauern über die Welt gießen? Erkennt er eine Geistesfreiheit an, sobald sie etwas Höheres und Schöneres zu denken fähig ist, als er selber?

Ich habe jedoch Herrn Voß nicht nur Creuzer, sondern auch andere Namen gegenüber zu stellen, die er in seinem Schlußworte verdächtigt hat. Da treten zuerst die unglücklichen Berliner Geisterseher aus den achtziger Jahren auf; dann die Pietisten und Schwärmer — Lavater, Stilling, Krummacher; plötzlich wieder die aus sich selbst construirenden Philosophen — Fichte, Schelling; dann die gesammten Romantiker — die Schlegel, Tieck, Novalis u. s. w.; ferner die versteckten Jesuiten und Proselytenmacher z. B. Stollbergs; endlich die Symboliker — Heine, Gottfried Hermann, Creuzer und andere, nur von fern das letzte Ende vom Schatten von Görres. Sie alle sind, wie wir bereits erfahren, in der schwarzen Verschwörung, und was allein bei den Proselytenmachern von Handwerk Zweck, und bei den Berliner Geistersehern Mittel war, wird nun ohne Unterschied allen jenen so verschiedenen originellen Geistern vorgeworfen. Von jenen ersten sey nicht die Rede. Ueber sie ist der Stab schon von denen selbst gebrochen, die Voß mit ihnen zu verwechseln wagt. Oder begreift Herr Voß nicht, daß kein strengerer innerer Gegensatz denkbar ist, als unter den Berlinern zwischen den Geistersehern,

und Fichte, unter den Katholiken zwischen Görres und einem Van der Wyenbergh und Hohenlohe?

Von Lavater, Stilling, Krummacher gilt zunächst, daß jeder auf freie Weise selbstständig, einem innern Triebe der Natur folgend, zu seiner originellen Schwärmerei gelangte, die weder aus einer fremden Quelle schöpfte, noch fremden Zwecken diente. Wenn sich aber eine Neigung zu katholischem Wesen bei ihnen aufspüren läßt, so erklärt sich dies einfach und allein aus einem innern natürlichen Grunde. Der Pietismus in unserer Zeit ist eben nichts anderes, als die Rückwirkung zum Katholicismus, die allemal erfolgt, wo der Protestantismus allzuherb, nüchtern, für das Herz unerquicklich wird, wo das Göttliche nur in die kalte Abstraktion gebannt wird; denn die Offenbarung der Gottheit im Gefühl, vor und außer und über allen Verstandesbegriffen, ist so ewig als die Menschheit selbst und schafft sich, wo sie der unduldsame nach Alleinherrschaft strebende Verstand in einem protestantischen „Denkglauben" (wie ihn Herr Paulus mit treffender Kürze bezeichnet) als ketzerisch verwirft, die eigene Kirche selber in den pietistischen Sekten, die eben deshalb aus Gegensatz entsprungen, im Gegensatz befangen, ihrerseits den Verstand in Glaubenssachen abweisen und indem sie ein katholisches Element in sich aufnehmen, in der Position, indem sie dem orthodoxen Protestantismus widersagen, auch in

der Negation dem Katholicismus verwandt werden. Wie mag sich aber Voß, wenn er Ursach und Wirkung zusammenzureimen weiß, über das Ueberhandnehmen des Pietismus und wieder des Katholisirens im Pietismus verwundern, da nur Protestanten seiner Art von der striktesten Observanz die erste und fortdauernde Ursache jener Gegenwirkung sind.

Den Idealphilosophen wirft Voß vor, daß sie vom historischen Boden und von der Empirie sich entfernt, und die Gemüther zur Empfängniß erlogener Religionssysteme vorbereitet hätten. Hier übersieht Voß wieder gänzlich die nothwendige historische Entwickelung des sogenannten philosophischen Jahrhunderts. Jenes wissenschaftliche Leben in einer großen Sphäre, jede die einzelnen Systeme in sich begreifend, ruht auf sich selbst, dient sich selbst allein. Die neue deutsche Philosophie bezeichnet aber auch in Bezug auf ihre Zeit und ihre Wirkung in derselben die Herrschaft und Aeußerung einer ungemessenen ächt protestantischen Geistesfreiheit. Darum drang sie auch weniger in die katholischen Schulen ein und ward mehr auf protestantischen gepflegt, wenn sich nicht protestantische Pfaffen herrschsüchtig und intolerant und „tummmachend" gleich Jesuiten dagegen erhoben, wie z. B. gegen Lessing und Fichte.

Am lächerl[illegible]en äußert sich Herr Voß über die romantischen Dichter, weil er sie am wenigsten begrei-

fen konnte und hier ganz im Nebel tappt. Wenn Voß sie einer bösen Einwirkung auf das Zeitalter beschuldigt, so kann er dieselbe nur in ihren Poesien als solche finden. Sie besteht aber in der Neigung zum Katholicismus, in der Anpreisung des „barbarischen papistischen" Mittelalters. Die erstere hat sich bewährt, indem Fr. Schlegel wirklich katholisch geworden, so wie Stollberg, A. W. Schlegel und Tiek aber ebenfalls, wie Voß vermuthet, heimliche Katholiken sind. Auch Werner mag hier erwähnt werden. Wenn Herr Voß sich über das Wesen eines Dichters einigermaßen verständigen könnte, so dürfte ihm einfallen, daß es überhaupt thöricht ist, ein Arg an den eigenthümlichen Neigungen der Dichter zu nehmen. Sie haben ihr Privilegium von der Natur, anders zu seyn als Herr Voß, eine Narrenfreiheit, wenn Herr Voß sie so nennen will. Wer, nüchternen Verstandes, wird sich nach ihnen kehren? oder meint Voß, die Dichter seyen nicht dem unwiderstehlichen Zuge der Natur gefolgt, sondern sie hätten absichtlich zu falschen Götzen sich gewendet, ja wohl gar ihre artigen Verschen und Lieder zu dem einzigen Endzweck verfertigt, den Uebertritt zu beschönigen und andere zu locken? es scheint fast, Voß treibe den Argwohn bis zu dieser Spitzfindigkeit, denn ihm erscheint ja die ganze romantische Poesie nicht als etwas Natürliches, durch innere reine Begeisterung Erzeugtes, sondern als ein unnatürliches, gekün-

stelltes, undeutsches Machwerk. Er scheut sich nicht auszurufen: „können sie noch deutsch, die romantisch gaukelnden Wildfänge gesammt?" Hierauf läßt sich nun nicht viel mehr antworten, da bekanntlich jeder Streit mit dem Blinden über die Farbe nicht zur Entscheidung kommen kann.

Führen wir aber die Betrachtung schließlich nach der Grundursache des ganzen vulkanischen Ausbruchs von Feuer, Wasser und Schlamm gegen die sonnige Blumenwelt des in einem neuen Frühling erwachten deutschen Genius zurück, so wird eine tiefere Einsicht in den Entwicklungsgang des menschlichen Geistes im steten Kampfe großer Gegensätze, dem unbefangenen Forscher leicht einen Spiegel darreichen um ihn Herrn Voß vorzuhalten, und ihm darin das Problem seiner Erscheinung aufzulösen. Darin wird er auch erst die Erklärung des Symbols auf seinem Becher finden, den ihm das schadenfrohe Schicksal als Vexirbecher in die Hände gespielt. Die Harpye, die sich dort im Spiegel beschauen muß, mag ihn sein Gewissen immer auf sich selbst deuten lassen.

Dem eignen selbstgesetzten Zwecke nach Widersacherin und Verderberin der Poesie, dem höhern ihr gebotenen Zwecke nach Sporn und Folie derselben, ist der Poesie von jeher als reiner Gegensatz eine Antipoesie entgegengetreten, dasselbe was in der Kirche auf religiösem Gebiet der Antichrist genannt zu werden pflegt. Wie nun die Poesie ihren Lieblingssitz in gewissen Ländern vorzugs-

weise

weise aufgeschlagen, ihre hohen Feste zu gewissen Zeiten gefeiert, die Incarnation in gewissen Individuen, ihren Propheten, den Dichtern genommen, so hat die Antipoesie andere Länder und Zeiten beherrscht, und in andern Individuen sich eingefleischt. In unserer Zeit, der Wende zwischen zwei widersprechenden Geistesrichtungen, sind Poesie und Antipoesie hart an einander gerathen, und in extremer Aeußerung haben sie die vortrefflichsten Dichter, gegenüber die entschiedensten Antipoeten hervorgebracht. Unter den letzten scheint Johann Heinrich Voß beinahe eine völlig reine Incarnation der Antipoesie zu seyn, sie selbst ganz in irdischer Erscheinung, ihr eigenes Meisterstück. Darum herrscht in ihm eine unauslöschliche Antipathie gegen das Poetische mit der Gewalt des Instinktes vor. Die Antipoesie würde jedoch in einem Ritter der Prose, der die Burg der Poesie gleichsam nur von außen belagert hätte, nur geringen Erfolges sich erfreut haben. Sie verstand den Krieg besser und wußte sich in die Poesie selbst zu verstellen, um das Volk zu verwirren. Der Baum drängt sich über das Unkraut, aber die Schmarotzerpflanze muß er dulden. So wuchs die Vossische Antipoesie lustig auf der deutschen Poesie und Voß war ein Dichter. Von diesem geschickten Standpunkt aus wußte die Antipoesie trefflich zu wirken. Sie zog die Masse des Publikums an sich, indem sie sich sehr pfiffig als philologische Poesie der Jugend bemeisterte und der-

selben durch geschickte Interpretation allen Geschmack für ächte, vorzüglich vaterländische Poesie verdarb. Sie warf sich den Poeten selbst zur Meisterin, zur Normalpoesie auf und hielt Schule, wobei sie, wie früher der Jesuitismus mit der Wissenschaft, so mit der Poesie verfuhr und den Geist derselben mit sicherer Consequenz abtödtete. Sie suchte den Sprachschatz an sich zu reißen und unter eigenem schlechten Gepräge umzusetzen. Da blühte das goldene Zeitalter unter dem Zeichen des Eutinischen Leuen auf. Da wurden den Bübchen altclassische Capriolen eingebläut und eingepappelt, damit sie den natürlich schönen Gang verlernten. Da mußten sie den poetischen Wohllaut der Sprache aufgeben und das unwillige Organ nach fremdem Miston bequemen. Da wurden sie aus der heimischen Natur in die Verzerrung einer fremden hineingeschraubt. Der Vater ward zum „Erzeuger," die Mutter „Gebärerin," die Amme „Säugerin.". Der Willkomm hieß: „woher der Männer und wer die Erzeuger?" Die Suppe ward noch gekocht, aber nach classischem Recept; das Bübchen noch geküßt, aber nach classischen Citaten. Der Jüngling liebte noch die Natur zu durchwandeln, doch den Homer in der Hand. In die Mitte des nordischen Barbarenlandes ließ sich die Antipoesie hernieder in Gestalt des Orpheus Voß und die Philister sprangen umher und hüpften convulsivisch nach den martervollen Mensuren seiner Lieder, und hingen sich alle an sei-

nen ungeheuern Zopf folgend zum alten Hellas. Die Sprache, süße Gewöhnung der Natur, eine schwer zu besiegende Zaubergewalt, ward dennoch von der Antipoesie in Voß glücklich fest gemacht, geknebelt, abgestochen, der Geist ausgetrieben, der todte Leichnam in die Marterkammer der fremden Metrik geschleppt, geschunden, gerädert, geviertheilt, mit grausamer Wollust zerfleischt, bis an dem kalten Eisen Blut und Fetzen hingen, und die Mutter Deutschland ihr Kind nicht mehr wieder erkannte. Doch was darf man in Deutschland nicht versuchen, woran das Publikum sich nicht bald gewöhnte. So sagt Göthe in einer zarten Redensart: „der nie genug zu schätzende Voß konnte das Publikum zuerst nicht befriedigen, bis man sich nach und nach in die neuere Art hinein hörte, hinein bequemte (Westöstlicher Divan, Seite 529). Als die Antipoesie dies glücklich vollbracht, war sie endlich stark genug geworden, den scheinbaren Frieden zu brechen, die Poesie, an deren Seite sie sich gedrängt, vom Sitze zu stoßen, die ächten Poeten, deren Ansehen sie lange genug untergraben, endlich offensiv anzugreifen. Lange war der Boden, worauf die Poeten fußten, mit künstlichen Minen unsicher gemacht. Daß keiner auf die Griechen sich berufe, hatte Voß die griechische Poesie in Beschlag genommen, sogar den Shakespeare, und so viel sich mit kleinen Mitteln thun ließ, alles poetische darin als unkauscher weggetilgt, und da er die

große Mauth an der Hauptstraße nach Griechenland an sich gebracht, ließ er nichts ohne seinen Stempel ein- noch auspassiren. Die Götter und Heroen kamen mit dem Vossischen Zopf zur lieben Schuljugend und diese mit dem Zopf nach Hellas. Fiel es denn den Herrn von Schlegel ein, die Mauth zu umgehn und wirkliche Antiken als Contrebande einzuführen, so konnte Voß dreist fragen: erkennt ihr sie wohl, die Bastarde? sind das Griechen? wo ist der Zopf? So auch mußte Shakespeare seufzend auf der Tortur Vossischer Uebersetzungen den Uebersetzern eingestehn, daß ihm bisher nichts gefehlt, als der Zopf. Indem also eine Vossische Hellenik und sogar Romantik als Wechselbalg bereitet worden, konnte die ächte bei ächten Dichtern sofort in Zweifel gezogen, angegriffen, verworfen werden. Auf dieser wohl berechneten Basis beruht nun die Operationslinie der Antipoesie. Nach langer Rüstung fällt sie plötzlich mit Siegesgeschrei in den verhaßten Feind. Von ihr als von den Lebensprincip und Instinkt beherrscht, bezeichnet Voß auch mit aller nur dem Instinkt möglichen Sicherheit und Consequenz alles, was unter seinen Zeitgenossen poetisch ist, als Gegenstand seines Hasses.

Wenn die Einheit des Vossischen Wesens als Incarnation eines feindseligen Principes den Kindern der Poesie zuwider seyn mag, so kann die wechselseitige Antipathie doch vor dem höhern Richterstuhl nicht mehr gelten,

und wir rechtfertigen die Erscheinung des Herrn Voß von diesem Standpunkt aus als eine nothwendige in der Natur der Dinge, im Kampf der entgegengesetzten Grundtriebe des Lebens begründete. Zugleich aber folgt aus unserer Ansicht ein sehr wesentlicher Unterschied für die Critik einzelner Vossischer Aeußerungen und Handlungen. Wollte man dieselben, wie anderwärts herkömmlich ist, nach dem Maaßstab einer im Allgemeinen angenommenen Moral würdigen, so würde man Voß ohne Zweifel sehr oft unrecht thun. Man muß ihn vielmehr immer nach der Consequenz der in ihm liegenden Grundrichtung prüfen, und dann wird sich sogar ergeben, daß er allemal, wo ihn die Poeten tadeln und unmoralisch nennen, rein dem Gesetz seiner Natur folgend, consequent und moralisch gehandelt hat, während das, was andere an ihm loben möchten, als inconsequent tadelnswürdig erscheint. Demzufolge wird alles Gehässige seiner Strategeme wegfallen, und nur die wenige Redlichkeit zu tadeln übrig bleiben. Nicht Erfindung der Bosheit ist, was also scheinen möchte; es ist nur reine Aeußerung eines in ihm liegenden Naturtriebes, der ihn regiert, dem er willenlos gehorcht. Wenn der Wurm an der Blüthe nagt, so mag ihn der Gärtner wegheben, aber nicht darum tadeln.

Dies ist ungefähr das Hauptresultat der Ueberlegungen, die sich mir bei Betrachtung des merkwürdig gewordenen Streithandels aufgedrängt, deren Begründung in

der Natur der Sache liegt, die mir auszusprechen schei-
nen, was die Unbefangenen fühlen, die bei der Nachwelt
einst ihre Bestätigung finden werden, kann die Mitwelt
sich selbst vor Köpfen wie der Wald vor Bäumen nicht
sehen. Sie werden sich auch schon in der Folge des
Kampfes selbst bestätigen, indem die Kämpfer, wenn auch
nicht durch mich veranlaßt, sondern nur dem natürlichen
Gange des Streites folgend, die von mir als noch unerör-
tert bezeichneten Streitpunkte, namentlich in Betreff des
Werkes von Görres werden aufnehmen müssen.

Ich zweifle nicht, daß eben abgehaltene Stiergefecht wird
in zarten Gemüthern einige Alteration hervorbringen. Der
schöne freundliche Familienkreis deutscher Gelehrten, darin
jede Heimtücke und Niedertracht verstattet ist, wenn sie nur
bei Leibe nicht zum öffentlichen Eklat gedeiht, wird jam-
mern und die Köpfe mit der beliebten Exclamation zu-
sammenstecken: viel wahres, ja, ja, aber er macht es zu
arg! Wenn in Deutschland irgend ein Mann einmal Mode
gewesen ist, so meint er, ein kleiner infallibler und unan-
tastbarer Papst zu seyn, welches jedoch eben so lächerlich
ist, als wenn irgend eine alte Schöne im achtzigsten Jahre
noch die Ansprüche macht, die sie im achtzehnten machen
durfte, oder wenn etwa gar eine ganze Gesellschaft von
alten Weibern das Monopol der Reize und der Bewun-
derung unverjährt behaupten wollte. Die Deutschen sind
aber leider doch einmal so, und wer mit dem guten Wil-

len, der Kraft und dem Beruf, Wissenschaft und Geschmack zu befördern, irgend einen der alten literarischen Familienväter antastet, muß noch immer die Anfechtung erfahren, wie Luther, dessen Feder dem Papst an die Krone und den Mönchen an die Bäuche stieß, oder wie Schiller, als er es wagte, seine Meinung über den beliebten Bürger zu äußern. Man gesteht, der Tadel ist gerecht, aber man bildet sich ein, es verstoße gegen die Pietät. *Vor lauter Rücksicht gegen die Menschen soll man denn gegen die Menschheit selbst und ihre heiligen Rechte der Wahrheit und Schönheit völlig rücksichtslos werden.* Das Schlimmste ist, daß auch der billigste Tadel den Gegenstand desselben wirklich auf eine ganz unglaubliche Weise verletzt. Der Deutsche ist so eifersüchtig auf ein öffentliches Urtheil, daß er an einem tadelnden sterben, an einem lobenden zum Narren werden kann. Ist dieß aber wirklich unsere Natur, oder eine vorübergehende und auszurottende Krankheit? ich glaube das letztere, und das Beispiel je der edelsten Deutschen, die über Tadel und Lob gleich erhaben waren, dient mir zum Beleg. Auch auf Frankreich und England, woher wir schon so manches geborgt, kann verwiesen werden. Dort ist von jener erbärmlichen Winselei gekränkter Autoren nichts zu vernehmen. Diese Leute erkennen ihren Standpunkt, wissen, daß sie nur je ein kleines Glied im Ganzen sind. Ein berühmter deutscher

Mann hat bisher aber fast immer gethan, als sey er ein kleiner Gott.

Dieß kann allgemein gelten. In meinem Handel gegen Voß brauche ich so weit nicht auszuholen, um mich zu rechtfertigen, wenn auch jedes meiner Worte gegen ihn mit Pfundsporen ansprengte, jeder Periode wie ein Streitwagen in den Feind rasselte. Kann ein Mann, der nichts schont, für sich Schonung verlangen? Kann Voß, der durch öffentliche Verläumdung seine Gegner so brandmarkt, daß jeder vernünftige Mensch vor ihnen fliehen müßte, daß die Regierungen nichts dringenderes zu thun hätten, als sie wie schädliche Bestien abthun zu lassen, wenn seine unsinnigen Verläumdungen irgend eine Stätte fanden, für eben diese Verläumdungen Schonung verlangen? Erscheint es unbillig, wenn ich wie jener Stahlfabrikant ihm seine Feile von einer noch härtern durchsägt mit dieser zurückschicke? Die alten Gesetze pflegten die Verläumdung dreimal so scharf zu bestrafen, als das Verbrechen, das sie einem Unschuldigen angedichtet. Wär' es demnach unbillig, wenn meine Zunge noch dreimal so scharf geschnitten hätte, als die seinige? Ueberhaupt aber, wenn die Frösche am ärgsten schreien, so verkündigen sie selbst das Gewitter, dessen Donner sie übertäubt.

Anhang.

Bericht von einigen vorzüglich interessanten Werken, welche in jeder guten Privatbibliothek, Lesegesellschaft und Leihbibliothek anzutreffen sind.

Geheime Papiere

von

Dr. Friedrich Ludwig Lindner.

gr. 8. broschirt 3 fl. 15 kr. oder 2 Thlr.

Diese so interessante als originelle Schrift, deren Verfasser unstreitig den ersten Platz in der politischen Literatur der Deutschen einnimmt, stellt politische Ansichten auf, die in der That Vielen ein Geheimniß zu seyn scheinen, sie wird als ein Wort zu seiner Zeit denkenden Staatsmännern und unbefangenen Beobachtern des gegenwärtigen öffentlichen Lebens empfohlen, und die Aufmerksamkeit derselben in hohem Grade in Anspruch nehmen.

Politik des Tages.

Enthaltend:

Die Cabinette und die Völker,

von Bignon;

und

die Lage Europa's im Anfange des Jahres 1823.

Preis 1 Thlr. 18 gr. oder 3 fl.

In einem Zeitraume von zehn Jahren ist unstreitig nichts so vortreffliches in historischer und politischer Hinsicht erschienen,

als dieses Werk des Herrn **Bignon**, indem solches nicht nur politische Deklamationen, wie so manches Werk der Art, enthält, sondern die Interessen der Völker auf eine klare und freimüthige Art beleuchtet; das Ganze aber eine politische Geschichte der lezten zehn Jahre bildet, für den Geschichtsforscher, wie für jeden gebildeten Mann gleich wichtig.

Was wollen die Völker?

oder:

Versuch über die individuellen Bürgschaften, wie der gegenwärtige Zustand der Gesellschaft sie fordert,

von

P. C. F. Daunou.

Aus dem Französischen übersezt und allen Freunden der öffentlichen Ordnung dargeboten, von

J. v. Theobald.

Broschirt 1 fl. 30 kr. oder 21 gr. sächs.

Diese interessante Schrift empfiehlt sich durch gründliche Untersuchung über die wichtigsten Angelegenheiten der Völker und durch lichtvolle Darstellung der allgemeinen Staatsbedürfnisse jedem denkenden Leser, der an dem bedeutungsvollen Streite der Geister in unsern Tagen Antheil nimmt. Die Sache, worum sich's handelt, ist hier auf den einfachsten Ausdruck zurückgeführt, wodurch der Verwirrung der Begriffe am sichersten vorgebeugt wird. Die Schrift ist als ein Handbuch des **konstitutionellen Systems** allen Ständemitgliedern, so wie allen Verfassungsfreunden anzuempfehlen.

Nach dem Tode der Madame Pompadour verbrannte deren Bruder, Hr. v. Marigny, alle Papiere, die sich in ihrem Nachlasse vorfanden, bis auf das Manuskript, welches obige Denkwürdigkeiten enthält, und durch Herrn Senac von Melhan zufälliger Weise entdeckt wurde. Man müßte bedauern, wenn die Papiere der Madame du Hausset zu Grunde gegangen wären; diese Frau stand mit ihrer Gebieterin auf dem vertrautesten Fuße, und hatte zu allen Stunden den Zutritt in ihre geheimsten Gemächern. Man sieht, was sich in denselben ereignet, und verliert kein Wort, was daselbst gesprochen wird. Die Erzählerin malt alle die niedrigen Leidenschaften, die um die Favoritin in Bewegung sind; die Angebereien der Staatsmänner, die Habsucht der Hofleute, und den schamlosen Wetteifer der vornehmsten Damen. Eine solche Zeit der Unordnung und Verderbniß mußte nothwendigerweise die Zeiten der Unruhe herbeiführen, und es ist merkwürdig, zu sehen, was den Untergang der Reiche herbeiführt.

Denkwürdigkeiten
aus dem Leben
Ferdinand des Siebenten,
Königs von Spanien.

Aus dem Englischen des Michael J. Quin übertragen von Friedrich Ritter.

Mit einem Bildniß.

gr. 8. broschirt 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 gr.

Dieses aus sicheren Quellen geschöpfte und mit Urkunden belegte Werk eines spanischen Rechtsgelehrten, gibt nicht nur die hellsten Aufschlüsse über den Charakter und die Handlungen des gegenwärtigen Königs von Spanien, sondern berichtet auch alles getreu, was sich mit demselben vor-, und auf seiner Reise nach Valencay und seinem Aufenthalte daselbst, bis zum Ausbruche der spanischen Revolution, zugetragen hat.

Indem es mit eben so viel Freimuth als Unpartheilichkeit und Wahrheit die Umgebungen des Monarchen schildert, und von manchen Begebenheiten die geheimsten Triebfedern aufdeckt, beleuchtet es die Ereignisse eines Landes, welches seit mehr als einem Jahrzehend die Aufmerksamkeit aller Politiker auf sich gezogen hat, und liefert somit merkwürdige Materialien für einen künftigen Geschichtschreiber der jetzigen Zeit.

Denkwürdigkeiten
des
Obersten Voutier
über den gegenwärtigen Krieg der Griechen,
aus dem Französischen übersezt mit einem Vorworte von
Dr. Schott.

Mit den Bildnissen von Colocotroni, Maurocordato, Ypsilanti, Kapitän Georg und einem griechischen Soldaten, gr. 8. brosch. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 ggr.

Die Anstrengungen der Griechen, sich dem schimpflichen Joche der Barbarei zu entwinden, und der Schauplatz ihrer Siege über die Feinde der Christenheit und aller Civilisation, hat seit drei Jahren die Augen der Welt zu sehr auf sich gezogen, als daß ein ungeschminkter und wahrhafter Bericht dessen, was sich von dem ersten Ausbruche des Krieges an, bis auf die neueste Zeit daselbst ereignete, aus dem Munde eines Augenzeugen und Mitkämpfers nicht eine willkommene Gabe für diejenigen seyn sollte, welche auch nur einigen Antheil an den Schicksalen der Söhne Sparta's und Athens genommen haben.

Herr Voutier nämlich, einer der ersten, die dem bedrängten Volke aus fremdem Lande zu Hülfe geeilt, und dessen Verdienste um dasselbe von der griechischen Regierung mit gerechter Anerkennung gewürdiget worden sind, hat seine Erfahrungen in Memoiren niedergelegt, welche erst mit dem Schluß des Jahres 1823 in Paris die Presse verlassen haben.

Was er berichtet, ist in keinen öffentlichen Blättern und noch in keinem Werke verzeichnet; was er gesehen hat, erzählt er mit gewissenhafter Treue, und er verhehlt selbst die Schwächen und Fehler derjenigen nicht, denen er das Wort redet.

Selbst denen, die nach angenehmer Unterhaltung trachten, wird Herr Voutier genügen. Er trägt die Thatsachen vor, in der Reihe, wie sie sich begeben haben, und man erfährt neben dem Berichte über die gelieferten Schlachten, die Beweggründe des Aufstandes; erhält eine vollständige Uebersicht der Revolution im Allgemeinen, und eine Charakteristik der Männer, die zu dem großen Werke mitgewirkt haben; nicht weniger werden die nach der Natur gezeichneten und also wohlgetroffenen

Bildnisse der Hauptpersonen

mitgetheilt. Auch sind anziehende örtliche Beschreibungen und Darstellungen von Sitten und Gebräuchen mit lebendiger Wahr=

heit eingemischt und aus dem Leben gegriffene Anekdoten würzen hie und da das Ganze.

Memoiren
über
die Kriege des Kaisers Napoleon in Europa.
Seit 1796 bis 1815.

1ster bis 4ter Band enthält:

Feldzug des Kaisers Napoleon in Deutschland im J. 1809, nebst den besondern Operationen der Armee-Corps in Italien, Polen, Sachsen und Walchern.

Von
General Pelet.

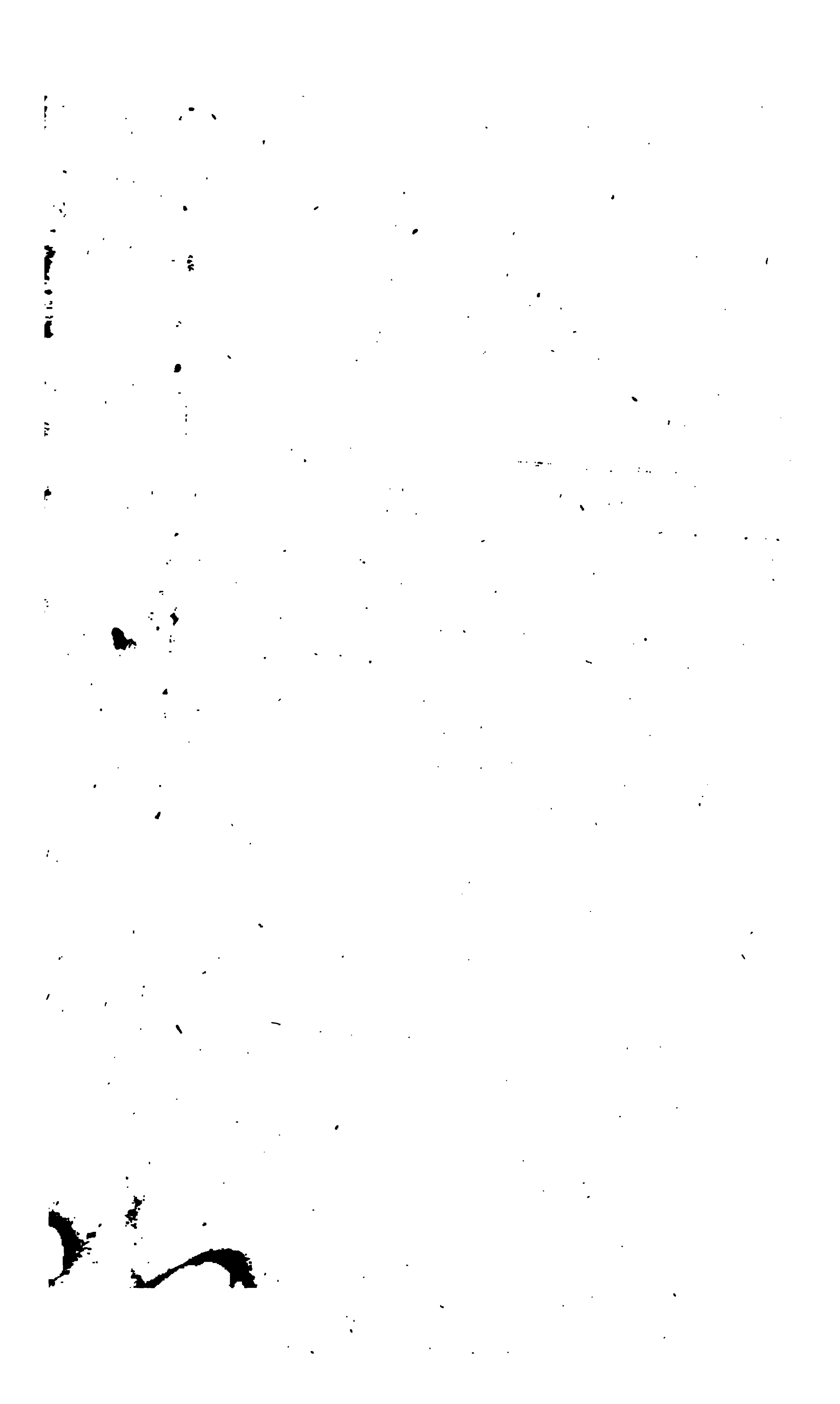
Das Werk ist dem Publikum bereits durch den Auszug bekannt, den Graf Las Cases im fünften Theile seines Memorials aus demselben geliefert hat. Der Verfasser ist einer von den wenigen Männern, die Napoleon ganz begriffen haben; er hat ihn, wie Las Cases es bezeugt, für den gehalten, für den er selbst in St. Helena gehalten seyn wollte. Er spricht mit der größten Verehrung und Begeisterung von seinem Kaiser und Feldherrn. Napoleon, von dem Grafen Las Cases mit dem Gemüthe aufgefaßt, erscheint hier in der ruhigen Erleuchtung des Verstandes. Das Werk hat einen von aller politischen Meinung ganz unabhängigen, historischen und scientifischen Werth, den man anerkennen und ehren kann, ohne irgend einer Parthei anzugehören; bei reinen Männern aller Partheien, wird der Genuß der Vorzüge dieses Werkes nie durch eine abweichende Meinung getrübt werden. Selbst in dem Urtheil über Personen spricht sich durchgängig Redlichkeit, Milde und Billigkeit aus. Dasselbe Interesse also, das die Denkwürdigkeiten des Grafen Las Cases, zu deren Ergänzung Pelets Werk unentbehrlich ist, erregten, dasselbe Bürgerrecht in den historischen Archiven der Zeit, das dem Memorial unangefochten eingeräumt wurde, wird auch diesem Werk gestattet werden. Es ist überdem, was nicht übersehen werden wird, eine gründliche Anleitung zur strategischen Kunst.

Tagebuch
der
politischen und militärischen
Ereignisse in Spanien.
Vom Juli 1822 bis Juli 1823.
Vom
Grafen Pecchio.
Nach dem Englischen.
gr. 12. broschirt 1 fl. 12 kr. oder 18. gr. sächs.

Für die neueste Tagesgeschichte unstreitig ein höchst interessantes und treffliches Werkchen! Graf Pecchio gibt in diesem Tagebuch charakteristische Skizzen der merkwürdigsten Ereignisse und Erscheinungen. Graf Pecchio schreibt blühend und prachtvoll.

Aus der Masse dessen, was er beobachtet, beschrieben und mit geistreichen Zügen gezeichnet hat, heben wir einstweilen Folgendes heraus:

Der 7te Juli 1822. — Die Communeros. — Der Kongreß in Verona. — Sind die Revolutionen ansteckend? — Ball und Schaubühne. — San Miguel. — Don Juan Romero Alpuente, Grenadier von 65 Jahren, Ex-Deputirter. — Christabend in Ballestero's Haus. — Der 7te Juli ein Schauspiel. — Spanische Beredtsamkeit. — Was will das Volk? — Die Kortes am 9ten Januar. — Der Beichtstuhl. — Aufstand am 27sten Februar. — Des Königs Reise. — Abisbal. — La Mancha, noch immer Don Quixote's Vaterland. — Malaga. — Neues Ministerium. — Granada. — Franzosen in Madrid. — Riego. — Cadix im Jahre 1823 u. s. w.



Lindner, Dr. Fr. L. Geheime Papiere; gr. 8. brosch. 3 fl. 15 kr. oder 2 Rthlr. sächs.

Martens, C. v., Lehre der Militärverpflegung und ihrer Verbindung mit den Operationen; mit 7 lithographirten Tafeln und 3 Tabellen. gr. 8. 3 fl. oder 1 Rthlr. 18 gr.

Memoiren, der Madame Du Haußet, Kammerfrau der Frau von Pompadour. Als Eingang zu den Memoiren der Frau von Campan. Aus dem Französischen übertragen. gr. 8. broschirt 2 fl. oder 1 Thlr. 6 Grosch.

Menzel, Dr. Wolfgang, Voß und die Symbolik. gr. 8. brosch. 45 kr. oder 12 gr. sächs.

Pecchio, Graf, Tagebuch der politischen und militärischen Ereignisse in Spanien vom Juli 1822 bis Juli 1823. Nach dem Engl. gr. 12. broschirt 1 fl. 12 kr. oder 18 gr. sächs.

Pelet, General, Memoiren über die Kriege des Kaisers Napoleon in Europa. Seit 1796 bis 1815. 1r—4r Band enthält: Feldzug des Kaisers Napoleon in Deutschland, im Jahre 1809 nebst den besondern Operationen der Armeekorps in Italien, Polen, Sachsen und Walchern, nach einem sehr ausführlichen Tagebuche über jeden Feldzug, und nach der Correspondenz des Kaisers mit dem Major-General, den Marschällen und kommandirenden Generalen, begleitet mit einem Theil dieser noch ungedruckten Aktenstücken. Aus dem Franz. mit Zustimmung des Verfassers übersetzt von General von Theobald. gr. 8. 1r und 2r Band brosch. 6 fl. 15 kr. oder 3 Rthlr. 21 gr.

Politik des Tages, enthält: die Cabinette und die Völker, von Bignon; die Lage Europa's im J. 1823. Aus dem Franz. gr. 8. broschirt 3 fl. oder 1 Rthlr. 18 gr.

Zeitschrift für Kriegswissenschaft, (redigirt vom Hauptmann v. Kausler.) 3s 4s Heft. gr. 8. brosch. 4 fl.

---

als dieses Werk des Herrn Bignon, indem solches nicht nur politische Deklamationen, wie so manches Werk der Art, enthält, sondern die Interessen der Völker auf eine klare und freimüthige Art beleuchtet; das Ganze aber eine politische Geschichte der lezten zehn Jahre bildet, für den Geschichtsforscher, wie für jeden gebildeten Mann gleich wichtig.

Was wollen die Völker?

oder:

Versuch über die individuellen Bürgschaften, wie der gegenwärtige Zustand der Gesellschaft sie fordert,

von

P. C. F. Daunou.

Aus dem Französischen übersezt und allen Freunden der öffentlichen Ordnung dargeboten, von

J. v. Theobald.

Broschirt 1 fl. 30 kr. oder 21 gr. sächs.

Diese interessante Schrift empfiehlt sich durch gründliche Untersuchung über die wichtigsten Angelegenheiten der Völker und durch lichtvolle Darstellung der allgemeinen Staatsbedürfnisse jedem denkenden Leser, der an dem bedeutungsvollen Streite der Geister in unsern Tagen Antheil nimmt. Die Sache, worum sich's handelt, ist hier auf den einfachsten Ausdruck zurückgeführt, wodurch der Verwirrung der Begriffe am sichersten vorgebeugt wird. Die Schrift ist als ein Handbuch des konstitutionellen Systems allen Ständemitgliedern, so wie allen Verfassungsfreunden anzuempfehlen.

Briefwechsel

von

Lord Byron,

mit einem Freunde und seiner Mutter in den Jahren 1809—1811.

Nebst Erinnerungen und Beobachtungen

von

R. C. Dallas.

Mit Lord Byrons Bildniß und dessen Familiensitz Newstead-Abtey.

3 Theile. gr. 8. broschirt. Jeder Theil 1 fl. 30 kr. oder 21 Gr. sächs.

Dieses Werk, welches in London sogleich bei seinem Erscheinen, auf Verlangen von Byrons Verwandten von der englischen Regierung unterdrückt wurde, ist nun so eben in Paris erschienen, und erregt daselbst das größte Aufsehen. In diesen Briefen, welche nach Byrons Absicht nicht zur Bekanntmachung bestimmt waren, zeichnet sich derselbe ganz wie er ist. Er entfaltet darin freisinnig seine kühne Meinungen über die Gesellschaft, über Religion, Sittlichkeit und Politik, und die ganze Kraft seiner Seele, die ganze Wärme seiner Poesie ist in denselben anzutreffen.

Memoiren

der

Madame du Hausset,

Kammerfrau der Frau von Pompadour.

Als Eingang zu den Memoiren der Frau v. Campan.

Aus dem Französischen übertragen.

gr. 8. broschirt 2 fl. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Vorstehende Memoiren sind für die Besitzer der Memoiren der Madame Campan von der größten Wichtigkeit, so wie für jeden Freund der Geschichte unentbehrlich.



